

1. Teilbericht zur Evaluation der Haftentlassenenhilfe

„Desistance from Crime“ – eine Literaturstudie

Projektleiterin und Verfasserin des Berichts

Veronika Hofinger

Auftraggeber

Verein Neustart

Laufzeit

September 2012 bis August 2013

Wien, im Dezember 2012

Inhalt

1 Einleitung: Wozu das Konzept „desistance“?	1
2 Theorien und Modelle der „desistance“-Forschung	5
2.1 Laub und Sampsons „altersabhängige Theorie informeller sozialer Kontrolle“	7
2.2a Maruna: „Making Good“	12
2.2b Theorie der kognitiven Transformation	18
2.3 Farrall: Handlungsfähigkeit, Struktur und soziales Kapital	21
Exkurs Resilienzforschung	23
3 Implikationen für die Praxis der Straffälligenhilfe	25
4 Zusammenfassung	33
5 Literatur	35
6 Anhang	i

1 Einleitung: Wozu das Konzept „desistance“?

In den vergangenen zehn bis 15 Jahren etablierte sich im angloamerikanischen Raum ein eigener Zweig kriminologischer Forschung, die sogenannte „desistance“-Forschung. „Desistance“ meint das nachhaltige Aufhören mit kriminellen Aktivitäten, den Ausstieg aus einer kriminellen Karriere. Es geht dabei nicht nur um den Moment des Aufhörens, sondern um den Prozess, der dieses Aufhören ermöglicht und begleitet, und um das Aufrechterhalten eines rückfall- und verurteilungsfreien Lebens.

Für den Begriff „desistance“ gibt es weder eine direkte Übersetzung noch existiert eine einheitliche Definition, ab wann man von „desistance“ sprechen kann. Wie viele Monate oder Jahre muss sich jemand rechtstreu verhalten, bis er als „desister“ bezeichnet werden kann? Ebenso ist nicht definiert, auf Basis welcher Daten jemand als „rückfällig“ zu gelten hat – aufgrund selbstberichteter Delinquenz, wegen einer offizieller Anzeige bzw. Verurteilung oder erst bei einer Wiederinhaftierung? Man stimmt aber jedenfalls darin überein, dass „desistance“ nicht als binäres Ereignis konzipiert werden kann (vgl. z.B. Farrall 2003: 167; Bushway et al. 2001) und nicht ein gerader Weg hin zum abrupten Ende einer kriminellen Karriere führt. Vielmehr wird der Prozesscharakter von „desistance“ betont, „an unending state of going straight“ (Maruna 2001; Gadd, Farrall 2004: 124). Manche Autoren vergleichen diesen Prozess auch mit dem Rauchen-Aufhören oder dem „Trockenbleiben“ von Alkoholikern: der Zustand der Abstinenz ist nie endgültig erreicht, sondern muss ständig aufrecht erhalten werden (z.B. Maruna 2010).

Als hilfreich erweist sich die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer „desistance“ (Maruna et al. 2004a: 273). Unter Bezugnahme auf Edwin Lemerts (1951) berühmte Differenz zwischen primärer und sekundärer Devianz wird „primary desistance“ als häufig vorkommendes und kaum erklärungsbedürftiges Phänomen betrachtet, jede Pause oder „crime-free gap in the course of a criminal career“ (Maruna et al. 2004a: 274). Analog zur sekundären Devianz umfasst „secondary desistance“ einen weitreichenden Wandel, der auch mit einer Rollen- und Identitätsveränderung der Person einhergeht: „existing roles become disrupted“ und „reorganization based upon a new role or roles will occur“ (Lemert, 1951: 76, zitiert bei Maruna et al. 2004a: 274). Dies wird durch Forschungsergebnisse gestützt, die zeigen, dass die dauerhafte Beendigung einer kriminellen Karriere mit messbaren Identitätsveränderungen einhergeht (so z.B. Studien von Maruna 2001 oder Giordano et al. 2002; anders dazu Laub und Sampson 2003).

Seit den 1970er Jahren setzte sich in der kriminologischen Rückfallforschung zunehmend die quantitativ ausgerichtete Kohorten- oder Karriereforschung durch (Wolfgang et al. 1972; Blumstein et al. 1986). Obwohl diese Betrachtungsweise ganzer Geburtsjahrgänge im Längsschnitt eigentlich ermöglichen würde, Veränderungen im Lebensverlauf Einzelner (hin zu „desistance“) sichtbar zu machen, konzentrieren sich viele dieser Forschungen auf die Konstruktion unterschiedlicher Tätertypen (wie z.B. Moffitt, die zwischen „adolescence-limited“ und „life-course-persistent offending“ unterscheidet). Doch fixe Kategorien, die scharf zwischen „vorübergehend Devianten“ und „dauerhaft Kriminellen“ trennen und diesen Gruppen unterschiedliche Persönlichkeits- oder gar biologische Merkmale zuschreiben, erweisen sich als untauglich.¹ Die Dauer einer „Karriere“ lässt sich nicht prognostizieren und „desistance“ ist ein allgemein stattfindender Prozess (Laub, Sampson 2003: 98). Ein Ende der strafrechtlichen Auffälligkeiten ist auch bei schwerer und wiederholter Kriminalität nicht die Ausnahme (Stelly, Thomas 2005: 255). Die „desistance“-Forschung will nun anhand positiver Beispiele genau dieses Phänomen des „Aufhörens“ ins Zentrum rücken und richtet sich damit explizit gegen (quantitative) Modelle, die auf der Basis frühkindlicher Umwelteinflüsse und/oder biologischer Prädispositionen Kriminalität im Erwachsenenalter vorhersagen wollen.

Ein zentrales Ergebnis der „desistance“-Forschung ist, dass Interventionsprogramme von den Betroffenen oft nicht als hilfreich oder besonders wirksam beschrieben werden und „desistance“ eher im Sinne von „Spontanheilung“ verstanden werden kann, die unabhängig von Interventionen passiert (Rex 1999: 366).² Die „desistance“-Forschung fokussiert in erster Linie auf den Straftäter und seine subjektiven Deutungsmuster, nicht auf die Institutionen der Strafverfolgung und auch nicht auf die Straffälligenhilfe. Zwischen der so genannten „what works“-Forschung – also Evaluationsstudien, die Effekte von Programmen auf die Rückfälligkeit der Untersuchten messen – und der „desistance“-Forschung besteht ein gewisses Spannungsverhältnis. Die „desistance“-Forschung stellt den Anspruch, im Gegensatz zur theoriefreien „what works“-Evaluationsliteratur theoretisch fundiert zu sein. Sie hat sich zunächst kaum damit befasst, wie ihre Ergebnisse in der Praxis umgesetzt werden können. Einige Autoren (wie z.B. der schottische Kriminologe McNeill) fragen nun jedoch auch zunehmend danach, wie der „desistance“-Prozess praktisch unterstützt werden kann.

¹ Zur Kritik und Widerlegung der Dichotomie von Moffitt (1993) siehe Boers (2009: 586, 587).

² Ursprünglich sei der Begriff sogar als Gegenstück zum medizinischen Behandlungsmodell entstanden und sollte einen natürlichen Prozess der Selbstheilung beschreiben: spontane, informelle „desistance“ versus formelle Behandlung und Rehabilitation durch das Strafjustizsystem (Maruna 2006: 121).

Die „desistance“-Forschung ist in der Regel qualitativ ausgerichtet, d.h. sie baut häufig auf Interviews mit (ehemaligen) Straftätern auf. Sie will den Blick weg von den Ursachen bzw. Anfängen krimineller Karrieren lenken, weg von quantitativen Prognosemodellen, weg von Tätertypologien, weg von der Evaluation von Programmen zur Risikominimierung hin zu einer positiveren, individualisierenden Sichtweise. Die „desistance“-Forschung fragt nach dem Wandlungsprozess ein und derselben Person: Welche Stärken und Ressourcen ermöglichen es auch jahrelang im Kreislauf von Verbrechen und Strafe gefangenen Personen, ein Leben jenseits von Kriminalität und Kriminalisierung zu führen, die „Eigendynamik der Rückfallkriminalität“ (Kerner, Janssen 1996) zu durchbrechen und auf Dauer hinter sich zu lassen? Welche Ereignisse können Veränderungen auslösen und welche internen Prozesse und Identitätsveränderungen gehen damit einher?

Für die Haftentlassenen- und Bewährungshilfe ist die „desistance“-Forschung deshalb besonders interessant, weil es erstens um den Ausstieg aus einer kriminellen Karriere nach einer gewissen Schwere und Dauer geht (Laub, Sampson 2003: 22). Zweitens bezieht sich die „desistance“-Forschung auf die aktuelle und unmittelbare Umgebung von Haftentlassenen und nicht wie die Karriereforschung auf Faktoren aus der frühen Kindheit, die von der Straffälligenhilfe nicht mehr verändert werden können. Drittens betont die „desistance“-Forschung, dass nicht von verschiedenen Typen oder Kategorien von Menschen auszugehen ist, von denen eine Subgruppe ihr ganzes Leben lang („life-course-persistent“) straffällig wird, sondern dass allen, selbst schwer und häufig strafrechtlich auffälligen Personen, irgendwann der Ausstieg aus der Kriminalitäts- und Kriminalisierungsspirale gelingen kann.

Aufbau des Berichts

Nach einer knappen Beschreibung der empirischen Basis für die vorliegende Literaturrecherche (Auswahl der Literatur) werden Theorien und Modelle einflussreicher „desistance“-Forscher und Forscherinnen vorgestellt (Kapitel 2.1 bis 2.3). Es folgt ein kurzer Exkurs zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen „desistance“- und Resilienzforschung. Schließlich widmet sich ein Kapitel den Implikationen, die die Befunde der „desistance“-Forschung für die Praxis der Straffälligenhilfe haben. Der Bericht endet mit einem Resümee.

Die Literaturstudie fokussiert dabei auf zwei Fragen:

1. Welche Aspekte gelangen erst durch den Fokus auf „desistance“ – anstatt auf Risiko, Rückfall oder „what works“ – in den Blick? Was ist das Neue an diesem Konzept bzw. diesen Forschungen und wie ist das zu bewerten?
2. Was bringt die „desistance“ Forschung für die Praxis der Straffälligenhilfe?

Auswahl der Literatur

Noch Ende der 1990er Jahre galt „desistance“ als empirisch kaum erforschtes und theoretisch wenig fundiertes Konzept (Farrall 1999). In den vergangenen Jahren hat sich das grundlegend geändert. Die Anzahl der Publikationen, die sich mit dem Prozess des Aufhörens beschäftigen, hat stark zugenommen (Farrall 2009). Die Auswahl, die aus der Fülle des Materials zu treffen war, richtete sich nach folgenden Kriterien:

- Der Schwerpunkt liegt auf soziologischen Studien, die mit qualitativen Methoden (Interviews) arbeiten (mitunter ergänzt durch quantifizierbare Information aus dem Strafregister).
- Die Auswahl konzentriert sich auf erwachsene Straftäter, in der Regel mit Haft Erfahrung, und deren Ausstieg aus einer kriminellen Karriere mit einer gewissen Schwere und/oder Dauer. Forschungen, die sich ausschließlich auf jugendliche Straftäter beziehen, wurden nicht aufgenommen, da Jugendliche in der Haftentlassenenhilfe nur eine marginale Rolle spielen. Der Bereich der „restorative justice“ wurde nur am Rande beleuchtet.³
- Die „desistance“-Forschung im engeren Sinn konzentriert sich v.a. auf den angloamerikanischen Raum. Der Schwerpunkt liegt auf Autoren und Autorinnen, die in der „desistance“-Literatur als Referenzpunkte gelten. Ergänzend wurden deutschsprachige und skandinavische Beispiele aufgenommen, wie z.B. die Reanalysen der Tübinger Jungtäteruntersuchung (Stelly, Thomas 2004, 2005).
- Der Literaturbericht fokussiert auf wissenschaftliche Zeitschriften und Bücher der letzten zehn bis 15 Jahre.

Eine Dokumentation der Recherche findet sich in Tabelle 1 im Anhang.

³ Am Beginn eines EU-Projekts, das 2013 startet und an dem das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie und Neustart beteiligt sind, steht ein Literaturbericht, der sich dem Thema „desistance“ und „restorative justice“ widmen wird. Deshalb wäre es nicht sinnvoll, diesen Aspekt auch hier ausführlich zu beleuchten, zumal „restorative justice“ für die Haftentlassenenhilfe nicht zentral ist.

2 Theorien und Modelle der „desistance“-Forschung

Die „desistance“-Forschung entstand zum einen in Reaktion auf die Ergebnisse von umfassenden Längsschnittstudien, die zeigten, dass (fast) alle Straftäter irgendwann mit ihren kriminellen Aktivitäten aufhörten. Zum anderen war die Entstehung dieses Forschungszweigs einer gewissen Unzufriedenheit mit den klassischen Kriminalitätstheorien geschuldet, die zwar alle die Zunahme von Kriminalität und das Abrutschen in eine kriminelle Karriere zu erklären versuchten, kaum aber den Ausstieg (Gove 1985 zitiert bei Farrall 2000: xii). Wenn die klassischen Theorien den Abbruch beschrieben, dann meist ohne die detaillierten Prozesse und die dahinterstehenden Kausalwirkungen zu beleuchten (Stelly, Thomas 2004: 24). Die „desistance“-Forschung kann auch als Reaktion auf die im angloamerikanischen Raum vorherrschende Risiko-Logik verstanden werden, die das gesamte Kriminaljustizsystem erfasst hat und auch die Arbeit der Straffälligenhilfe prägt. All das führte dazu, dass sich „desistance“ nach und nach von einem Anhängsel der Karriereforschung zu einer eigenen Forschungsrichtung entwickelte. (Farrall 2000: xii)

Als Pioniere der „desistance“-Forschung werden häufig Sheldon und Eleanor Glueck genannt. Die Gluecks, ein in Harvard tätiges Forscher-Ehepaar, befassten sich ab den 1930er Jahren mit dem Verlauf und auch dem Ende von kriminellen Karrieren (vgl. z.B. Gluecks 1965 [1939], 1951). Die Gluecks gelten als Begründer der Risikofaktorforschung, bei der zahlreiche Faktoren miteinander kombiniert werden, um Kriminalität zu erklären und auch voraussagen. Der Schwerpunkt ihrer Studien lag auf Faktoren des familiären Umfelds in der frühen Kindheit. Die Gluecks maßen dem Alter und damit verbundenen Reifungsprozessen („maturation“) wesentliche Bedeutung für die Beendigung krimineller Karrieren bei.

Es sollte bis in die 1970er und 1980er Jahre dauern, bis der Begriff „desistance“ vermehrt auftauchte und sich das Forschungsinteresse am Prozess des „Aufhörens“ verfestigte (Farrall 2000: xii; Farrall and Maruna, 2004: 358). Als einer dieser frühen „desistance“-Forscher ist Neil Shover zu nennen, der mehrfach rückfällige Diebe in qualitativen Interviews befragte. Ähnlich wie die Gluecks schrieb Shover dem Alter bzw. Älterwerden große Bedeutung zu. Er folgte dabei der „rational choice“-Theorie, die postuliert, dass der Mensch seine Entscheidungen nach einer vernünftigen Kosten-Nutzen-Abwägung trifft. Mit dem Alter würden die Kosten der Kriminalität steigen. So erhöhe sich z.B. die Angst vor einer Inhaftierung und deren negativen Folgen. Je enger konventionelle soziale Bindungen, umso mehr gebe es zu verlieren. Gelungene Beziehungen zu

konventionellen Anderen und gesetzeskonforme Tätigkeiten hätten dazu geführt, dass die von ihm befragten Diebe mit ihren kriminellen Aktivitäten aufhörten (Shover 1996: 129). Shover nennt vier Aspekte, die mit dem Abbruch einer kriminellen Karriere verbunden sind: 1. eine neue Einstellung sich selbst gegenüber, die zu einer distanzierten Beurteilung der Vergangenheit führt; 2. ein wachsendes Bewusstsein, dass Zeit eine sich erschöpfende Ressource darstellt, 3. weniger Wünsche und Ziele materieller Art, und 4. ein Gefühl des Überdrusses aufgrund der durch ständige Kontakte mit dem Strafrechtssystem entstandenen Probleme (zitiert nach Stelly, Thomas 2004: 38).

Heute können im Wesentlichen zwei Stränge der „desistance“-Forschung unterschieden werden (so z.B. von McNeill, Weaver 2010: 54ff.; Bottoms et al. 2004a: 372). Einerseits die Position der amerikanischen Kriminologen John Laub und Robert Sampson (siehe Kapitel 2.1). Ihre Theorie misst der informellen sozialen Kontrolle größte Bedeutung bei. Einschneidende Ereignisse („turning points“) können ihrer Ansicht nach auch ohne große innere Veränderung zu einem straf- und verurteilungsfreien Leben führen. Demgegenüber gehen Autoren wie Maruna (2001), Giordano et al. (2002) und andere davon aus, dass innere, kognitive Transformationsprozesse zur dauerhaften Beendigung einer kriminellen Karriere notwendig sind (siehe Kapitel 2.2). Obwohl von den genannten Autoren immer wieder auf den sozialen Kontext verwiesen wird, in dem „desistance“-Prozesse stattfinden, bleibt dieser doch eher ein Randthema. Ergänzend wird daher die Position von Farrall (2002) vorgestellt, der die Bedeutung struktureller Rahmenbedingungen hervorhebt (siehe Kapitel 2.3).

2.1 Laub und Sampsons „altersabhängige Theorie informeller sozialer Kontrolle“

Die von den US-amerikanischen Kriminologen John Laub und Robert Sampson entwickelte „altersabhängige Theorie informeller sozialer Kontrolle“ („age-graded theory of informal social control“) gilt als die am besten getestete und am meisten befürwortete „desistance“-Theorie (Maruna 2001: 121). Laub und Sampson (2003: 98) betonen den Einfluss aktueller Lebensumstände und „Bindungen“ auf die Kriminalität eines Erwachsenen. Sie wenden sich explizit gegen die Vorstellung, dass unterschiedliche Kategorien oder Arten von Menschen existieren, deren kriminelle Karrieren prognostizierbar wären. Obwohl Laub und Sampson die Kontinuität sozialer Auffälligkeiten über mehrere Lebensphasen hinweg nicht leugnen (Stelly, Thomas 2004: 30), sind sie der Ansicht, dass bestimmte Lebensereignisse als „turning points“ wirken und dazu führen können, dass ein straf- und verurteilungsfreies Leben gelingt. Die Autoren folgen in ihrer Argumentation der Kontrolltheorie: Devianz wird als Resultat schwacher Bindungen und damit mangelnder informeller sozialer Kontrolle verstanden. „Desistance“ wird aus dieser Perspektive durch Bindungen zur konventionellen Gesellschaft ermöglicht und unterstützt.

Laub und Sampson verfolgen in zwei Studien (1993, 2003) den Werdegang von 1.000 Jugendlichen aus der Studie „Unraveling Juvenile Delinquency“ der Gluecks (1951), von denen 500 nicht strafrechtlich auffällig und 500 in einer Erziehungsanstalt inhaftiert waren. Nach einer quantitativen Re-Analyse der Originaldaten der Gluecks (Sampson, Laub 1993) konnte ein Teil der 500 ehemaligen Inhaftierten persönlich interviewt werden. Laub und Sampson liefern damit die „längste Longitudinalstudie der Welt“ (2003: 8), die nun auch qualitative Daten bis zum Alter von 70 Jahren berücksichtigt.⁴ Das zentrale Ergebnis lautet, dass soziale Bindungen im Erwachsenenalter – und zwar v.a. die Einbindung in den Arbeitsmarkt und eine stabile Ehe – den Abbruch auch langandauernder krimineller Karrieren begünstigen bzw. bewirken können.

Laub und Sampson (2003: 41ff.) nennen zahlreiche Studien, die den „präventiven Effekt“ einer Ehe für Männer bestätigen.⁵ Wie wirkt die Beziehung zu einer Ehefrau auf die

⁴ Zur genauen Darstellung der Suche nach den ursprünglichen Untersuchungsteilnehmern siehe Laub, Sampson (2003: 70ff.). Mit 52 Personen konnten ausführliche lebensgeschichtliche Interviews geführt werden.

⁵ Es gibt Hinweise darauf, dass die Ehe für Frauen nicht denselben positiven Effekt wie für Männer hat. Farrall et al. (2011) weisen darauf hin, dass sich viele weibliche (Ex-)Gefangene in problematischen Beziehungen mit Männern befinden oder sich gerade aus solchen befreit haben. Nach einer Trennung benötigten diese Frauen v.a. Begleitung während einer Phase der Isolation und Unterstützung beim (Wieder)-Aufbau sozialen Kapitals.

Legalbewährung? Erstens sei mit dem Aufbau sozialer Bindungen eine Investition verbunden und wer stärkere Bindungen eingehe, habe auch mehr zu verlieren. Zweitens verändere eine Ehe die täglichen Routinehandlungen und verringere in der Regel den Kontakt zu delinquenten Freunden. Drittens würden Ehefrauen – zumindest in den 50er und 60er Jahren – direkte soziale Kontrolle auf ihre Männer ausüben. Und viertens könne eine Ehe das eigene Selbstbild verändern und dazu führen, dass man sich erwachsen fühle und Verantwortung übernehme, insbesondere wenn die Rolle des Ehemanns mit der Vaterrolle einhergehe. Laub und Sampson zitieren Studienergebnisse, die einer offiziellen Eheschließung größere präventive Wirkung zuschreiben als dem Zusammenleben ohne Trauschein; Kohabitation erhöhe (im historischen Kontext der Studie!) die Straffälligkeit sogar.⁶

Für den positiven Effekt eines stabilen Arbeitsplatzes machen Laub und Sampson (2003: 46ff.) ähnliche Mechanismen verantwortlich. Erstens werde auch hier die informelle soziale Kontrolle erhöht, und zwar durch Jobstabilität, Commitment zur Arbeit und reziproke Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Zweitens führe gerade Vollzeitbeschäftigung zu einer bedeutenden Veränderung der täglichen Routinen. Drittens übten Arbeitgeber mitunter eine ähnliche soziale Kontrolle aus wie Ehefrauen. Schließlich könne Arbeit identitäts- und sinnstiftend wirken.⁷

Als drittes zentrales Ereignis, das „desistance“ fördern soll, wird in der Studie auch der Militärdienst genannt, der die Jugendlichen weg von sozial benachteiligten Vierteln und, mit getilgten Vorstrafenregistern, hin zu neuen Chancen (wie etwa Förderprogrammen) gebracht habe (Laub, Sampson 2003: 48ff.). Ein weiteres, weniger bekanntes Ergebnis der Studie ist, dass die (finanzielle) Verantwortung für Eltern oder Geschwister in Not stark mit „desistance“ korrelierte (Sampson, Laub 1993: 219, 220). Maruna und LeBel (2003: 99) stellen die Hypothese auf, dass es mit einem kriminellen Lebensstil inkompatibel sei, wenn man sich um nahestehende Menschen sorgen und kümmern müsse.

⁶ Eine Studie über finnische Rückfalltäter (Savolainen 2009) konstatiert hingegen einen stärkeren positiven Effekt von Kohabitation auf „desistance“ und zeigt damit die Bedeutung des historischen und nationalen Kontextes auf: Nicht wer eine Ehe einging, sondern wer einen Partner fand und mit diesem zunächst ohne Ehe zusammenlebte, schaffte eher den Ausstieg aus der kriminellen Karriere. Savolainen (2009: 300) stellt die Hypothese auf, dass eine rasche Entscheidung zur Eheschließung (mit einem Straftäter) in der finnischen Gesellschaft, in der mehrheitlich zunächst ohne Trauschein zusammengelebt wird, eher von Frauen getroffen wurde, die den „desistance“-Prozess weniger gut unterstützen können.

Auf der Basis einer historischen Studie, die den Werdegang von 101 Arbeitern in einer englischen Stadt zwischen 1870 und 1940 – eine Zeit rasanter Industrialisierung – beleuchtet, bewerten Godfrey et al. (2007: vii) den Einfluss einer Ehe auf die Legalbewährung als damals geringer als heute.

⁷ Kritiker wenden ein, dass Laub und Sampson nicht den Effekt von Arbeit im Allgemeinen messen, sondern mit dem Index „job stability“ (auch) Eigenschaften der Person erfassen, die diese unabhängig von einer Arbeitsstelle besitze (Skardhamar, Savolainen 2012: 6).

Man kann einwenden, dass es wenig überraschend ist, wenn genau jene Personen, die eine Ehefrau und Arbeit finden, häufig auch jene sind, die offizielle Rückfälle vermeiden können. Diesem Einwand wurde mit speziellen Untersuchungsdesigns – multivariate Kontrolle bzw. experimentelles Setting – zu begegnen versucht. Diese Studien hätten gezeigt, dass ein unabhängiger Effekt von Ehe und Arbeit auf Kriminalität existiere, der nicht nur auf gemeinsame andere Ursachen (wie höhere Intelligenz, Temperament etc.) zurückzuführen sei, so Laub und Sampson (2003: 44, 48).

In der Konzeption von Laub und Sampson handelt es sich bei Ehe, Arbeit und Militärdienst um „turning points“, also Wendepunkte, die auch unabhängig von umfassenden Veränderungen der Persönlichkeit positiv wirken können und einen unabhängigen, „exogenen“ Effekt auf die Legalbewährung haben.⁸ Laub und Sampson (2003: 149) vertreten die Ansicht, „that most offenders desist in response to structurally induced turning points that serve as the catalyst for sustaining long-term behavioral change“. Insofern passieren Veränderungsprozesse bis zu einem gewissen Grad unabhängig von bewussten Entscheidungen oder reflektierten Veränderungsprozessen, also durchaus zufällig, als Nebeneffekt oder „by default“ (Laub, Sampson 2003: 278, 279).

“Many men made a commitment to go straight without even realizing it. Before they knew it, they had invested so much in a marriage or a job that they did not want to risk losing their investments (...) The majority of men we interviewed desisted from crime largely because they were able to capitalize on key structural and situational circumstances.” (Laub, Sampson 2003: 278, 279)

Diese Idee, dass „turning points“ auch unabhängig von inneren Veränderungen Wirkung entfalten können, wurde vielfach kritisiert. So wenden etwa Giordano et al. (2002) ein, dass das (äußerlich) gleiche Ereignis, wie z.B. die Aufnahme einer Arbeit, höchst unterschiedliche Auswirkungen auf den Einzelnen haben kann, je nach Motivation, Offenheit und Interpretation dieses Ereignisses. Nichts sei einer Situation inhärent, das diese zu einem Wendepunkt mache, moniert Maruna (2001: 25). Giordano et al. (2002: 991) rufen auch in Erinnerung, dass die Ergebnisse nur auf Daten und Interviews mit weißen Männern, die in den 50er Jahren erwachsen wurden, beruhen und Aspekte wie Geschlecht oder Ethnizität und zeitgenössische Rahmenbedingungen wie die veränderte Situation am Arbeitsmarkt vernachlässigt werden. Gerade die Bedeutung des Militärdienstes für die Männer aus der Stichprobe zeigt, dass der historische (und auch nationale) Kontext einen großen Einfluss auf das Ergebnis hat.

⁸ Mehr zum Konzept der „turning points“ und dessen Gebrauch in der quantitativen und qualitativen Forschung siehe Gadd, Farrall (2004) oder Carlsson (2012).

Die Überprüfung der Thesen von Laub und Sampson in Deutschland anhand der Daten der Tübinger Jungtäter Untersuchung

Zahlreiche Forschungen bestätigen den Zusammenhang zwischen „desistance“ und Bildung, Beschäftigung und familiären/persönlichen Beziehungen, insbesondere durch die soziale Kontrolle, die dadurch ausgeübt wird (McNeill, Weaver 2010: 54). Die Thesen von Laub und Sampson wurden beispielsweise in Deutschland von den Kriminologen Wolfgang Stelly und Jürgen Thomas (2004, 2005) getestet. Sie prüften die altersabhängige soziale Kontrolltheorie mit den Daten der Tübinger Jungtäter Vergleichsuntersuchung (TJVU), die in den 1960er Jahren mit zwei Gruppen – 200 Häftlinge und 200 Personen in der Vergleichsgruppe – begonnen worden war und die in mehreren Wellen und schließlich von Stelly und Thomas bis zum 46. Lebensjahr ergänzt wurde. Die Auswertungen bestätigen Laub und Sampson und betonen die Rolle, die die aktuelle soziale Integration für die Legalbewährung spielt:

„Die Abbrecher lebten signifikant häufiger in einer funktionierenden Ehe oder einer festen Partnerschaft, sie hatten weniger Milieukontakte, weniger Alkoholprobleme und eine deutlich bessere Arbeitssituation. Das heißt, dass sich Abbrecher und Nicht-Abbrecher trotz ähnlicher Vorgeschichte in der Jugend und frühen Erwachsenenzeit in ihren Lebensumständen Mitte der vierten Lebensdekade deutlich unterscheiden.“ (Stelly, Thomas 2004: 32)

Daraus schließen die Autoren, dass bestimmte Lebensereignisse im Erwachsenenalter zu einem Anstieg der informellen sozialen Kontrolle führen, die ihrerseits wiederum sozial abweichendes Verhalten unwahrscheinlicher macht. Die Analysen zeigten deutlich, dass ein Ende der strafrechtlichen Auffälligkeiten zumindest wahrscheinlicher wird, wenn es zu einer solchen Integration kommt (Stelly, Thomas 2005: 261, 262). Stelly und Thomas (2005: 262) empfehlen daher Unterstützungsmaßnahmen, die weniger auf die Persönlichkeit des Täters und zurückliegende Verhaltensauffälligkeiten abzielen, sondern auf zukünftige soziale Integrationsbedingungen fokussieren.

„Positiv gewendet deuten unsere Analysen darauf hin, dass es einem großen Teil unserer Häftlingsprobanden im späteren Lebensalter gelingt, starke soziale Bindungen zu ihrer Arbeit und Familie aufzubauen und sich erfolgreich in eine sozial unauffällige Lebensweise zu integrieren.“ (Stelly, Thomas 2005: 251)

Obwohl Stelly und Thomas die altersabhängige Kontrolltheorie von Laub und Sampson bestätigen, üben sie doch auch Kritik. Laub und Sampson hätten nicht ausgeführt, wie die für „desistance“ relevanten Bindungen entstehen (– geschweige denn, wie diese Bindungen aufgebaut und gestärkt werden können). Somit lasse ihr Ansatz viele Fragen offen und schaffe keine Klarheit darüber, wie Legalverhalten und soziale Bindungen

miteinander gekoppelt seien bzw. welche konkreten Prozesse sich hinter den statistischen Korrelationen verbergen (Stelly, Thomas 2004: 34). Darüber hinaus blieben Unklarheiten auch über den Zusammenhang zwischen der „Außen“- und „Innenwelt“ der Individuen bestehen. Das Verhältnis zwischen Veränderungen in der sozialen Integration auf der einen und Veränderungen der „Selbstkontrolle“ auf der anderen Seite sei nicht genau spezifiziert (Stelly, Thomas 2004: 38).⁹

⁹ Die Daten, die Stelly und Thomas zur Verfügung standen, erlaubten leider keine Klärung der in ihrer Kritik aufgeworfenen Fragen.

2.2a Maruna: „Making Good“

Eine der zentralen Figuren der „desistance“-Forschung ist Shadd Maruna, Professor an der Queen’s University in Belfast. Sein bekanntes Buch „Making Good: How Ex-Convicts Reform and Rebuild Their Lives“ (2001) stützt sich auf die Daten der „Liverpool Desistance Study“, nämlich 65 qualitative Interviews mit ehemals Inhaftierten, von denen 30 als „desister“ (Aussteiger) und 20 als „persister“ (beharrlich Rückfällige) bezeichnet werden können. Wer seit mindestens einem Jahr keine Straftat begangen hat (und auch weiterhin keine begehen will), gilt als „desister“ (Maruna 2001: 47).¹⁰ Das zentrale Ergebnis der Inhaltsanalyse der Interviews ist, dass sich die beiden Gruppen in erster Linie durch unterschiedliche Selbst-Narrative bzw. Erzählungen unterscheiden: Während die hartnäckig Rückfälligen („persister“) einem „Drehbuch der Verdammung“ („condemnation script“) zu folgen scheinen, erkennt Maruna bei der Gruppe der „desister“ eher ein „Skript der Erlösung“ bzw. der Tilgung früherer Schuld („redemption script“).

Was ist damit gemeint? Obwohl sich die beiden Gruppen von ihrem sozialen Hintergrund her (Bildung, Vorstrafen, Drogen- und Alkoholprobleme) und bei den Ergebnissen standardisierter Persönlichkeitstests sehr ähnlich waren, fanden sich große Unterschiede in der Wahrnehmung und Deutung der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.¹¹ So verstand sich die Gruppe der „persister“ als Opfer ihrer Kindheit und Umwelt und sah Möglichkeiten zur Veränderung nur durch außerordentliche Glücksfälle (wie z.B. einen Lottogewinn) gegeben. Sie fühlten sich den Umständen gegenüber hilflos ausgeliefert, zum Scheitern und zur Kriminalität verurteilt, nicht in der Lage, die eigene Situation zu verändern. (Maruna 2001: 73ff.)

Demgegenüber folgten die Erzählungen der „desister“ einem anderen Muster. Sie betonten zunächst die eigenen positiven Eigenschaften und beschrieben sich – in der Vergangenheit – als Opfer der Gesellschaft, als jemand, der in den Kreislauf von Verbrechen und Strafe abgerutscht war. Häufig durch Hilfe von außen (wie z.B. jemanden, der an sie geglaubt hat) angeregt, fanden sie zu ihrer eigentlichen Bestimmung und ihrem „wahren

¹⁰ Man vertraute dabei den Erzählungen der Befragten und holte wo möglich eine zweite Einschätzung ein. Schon bei der Auswahl der beiden Gruppen habe sich gezeigt, dass die binäre Einteilung in „persister“ versus „desister“ schwierig und die Realität weit komplexer sei; man habe sich bei der Auswertung bewusst auf die Extremfälle konzentriert und 15 Fälle keiner der beiden Kategorien zuordnen können. (Maruna 2001: 43ff.)

¹¹ Ähnlich wie Maruna geht Healy (2010), die die Legalbewährung von 73 irischen Bewährungshilfeklienten untersucht hat, davon aus, dass weniger der soziale Hintergrund als vielmehr die *Reaktion* auf die Lebensumstände bei den erfolgreichen Aussteigern anders sei: „higher levels of personal agency, better coping skills and a more positive perception of their lives and future prospects“ (Sapouna et al. 2011: 39). Healy betont stärker als Maruna die Bedeutung von starken Bindungen zu Eltern, Partnern oder Kindern.

Selbst“ zurück. (Maruna 2001: 87) Viele „desister“ verliehen ihrem Leben, auch den negativen Ereignissen der Vergangenheit, einen tieferen, positiven Sinn. Manche sprachen sogar davon, dass die Kriminalität oder Drogensucht in der Vergangenheit notwendige Vorbedingung der jetzigen Berufung gewesen sei (Maruna 2001: 9). Zum neuen Selbst gehörte für viele nun auch das Engagement für die Gemeinschaft und die nächste Generation (Maruna spricht in diesem Zusammenhang von „generativity“). Einige nahmen dabei die Rolle von ehrenamtlichen oder professionellen Beratern ein und wollten als Ex-Gefangene bzw. Ex-Drogenabhängige anderen dabei helfen, aus ihrer kriminellen und/oder Drogenkarriere auszusteigen. Dies wurde häufig als Erfüllung erlebt, verlieh dem neuen Leben Sinn und schuf Akzeptanz in der Gemeinschaft. Auch das Gefühl, für das begangene Unrecht nun Gutes zu leisten, „making good“, spielte eine zentrale Rolle (Maruna 2001: 117ff.).

Die „desister“ schrieben ihren Ausstieg aus der Kriminalitätsspirale nicht bestimmten Rehabilitationsprogrammen zu, sondern sahen „desistance“ als inneren Prozess, der zwar durchaus von anderen Menschen angeregt werden kann, der jedoch letztlich von ihnen selbst vollzogen wurde (Maruna 2001: 96). Damit jemandem, der mit seiner Rückfälligkeit vermutlich schon mehrfach Erwartungen seiner Umwelt enttäuscht hat, die positive Veränderung geglaubt wird, braucht es eine kohärente, überzeugende Erzählung, die diesen Wandel plausibel macht. Die (Wieder)Entdeckung des „wahren, guten Ichs“ – nun endlich so zu sein, wie man eigentlich immer schon sein wollte und eigentlich (innendrin) auch immer gewesen ist –, ist daher ein zentrales Thema der Erzählungen der „desister“. (Maruna 2001: 85, 88ff.)

“Making good, in this framework, is not seen as a matter of being resocialized or cured, but rather becomes a process of freeing one’s ‘real me’ from these external constraints or ‘finding the diamond in the rough’.” (Maruna 2001: 95)

„Desistance“ wurde als aktiver, lohnender, mitunter sogar widerständiger Prozess beschrieben (Maruna 2001: 154). Obwohl sich die „desister“ in der Regel nicht als verantwortlich für die Ursachen ihrer Probleme sahen, fühlten sie sich dennoch für deren Lösung zuständig. Auch wenn sie sich in Bezug auf die Vergangenheit oft als Opfer ihrer Umwelt darstellten, hatten sie in der Gegenwart ein starkes Gefühl der Kontrolle über ihre Entscheidungen und ihr Leben und wollten volle Verantwortung dafür übernehmen. Die „desister“ beschrieben sich nicht als passiv oder ausgebrannt, sondern sprachen von der Zukunft, als hätten sie diese völlig im Griff und hatten mitunter eine übertrieben positive Sichtweise darauf. (Maruna 2001: 147ff.)

“Interviewees displayed an exaggerated sense of control over the future and an inflated, almost missionary, sense of purpose in life. They recast their criminal past not as shameful failings that they are but instead as the necessary prelude to some newfound calling. In general, the highly positive accounts bore almost no resemblance to the ugly realities of the ex-offenders’ lives[.]” (Maruna 2001: 9)

Maruna betont, wie wichtig es den Interviewten war, plausible Geschichten einer veränderten, aber doch kohärenten Identität zu liefern. Maruna et al. (2004: 225ff.) fassen drei Strategien der „desister“, diese Kohärenz zu wahren, zusammen: Erstens gaben sich manche einer positiven Illusion hin und leugneten ihre Vergangenheit: Das „alte Ich“ sei gar nicht ihr „wahres Ich“ gewesen. Zweitens wurde den Ereignissen der Vergangenheit ein umfassender, höherer Sinn zugeschrieben – weil man z.B. selbst drogensüchtig war, könne man jetzt jugendlichen Drogensüchtigen helfen und sie vom Drogenmissbrauch abhalten. Und drittens sahen manche „desistance“ als rebellischen Akt, nicht als Übernahme eines konformen Lebensstils, sondern als Befreiung von den Fesseln der sozialen Kontrolle. Alle drei Strategien ermöglichen, das eigene Verhalten zu ändern und dennoch eine in sich geschlossene Identität zu präsentieren.

Maruna fand übrigens wenige Unterschiede zwischen den Narrativen von Männern und Frauen, wobei zu bedenken ist, dass – trotz der verstärkten Berücksichtigung von Frauen bei der Auswahl der Interviewpartner – insgesamt nur zehn Frauen befragt wurden (Maruna 2001: 174).

Es ist Marunas Verdienst, die Bedeutung von Narrativen verdeutlicht zu haben. Innere Einstellungen und Erzählmuster können – trotz widriger realer Bedingungen – große Wirksamkeit entfalten. Dabei hat er allerdings subjektiven Einstellungen und der inneren Konversion, die seiner Ansicht nach kennzeichnend für „desister“ ist, womöglich allzu große Bedeutung beigemessen. Denn ein gewandeltes Selbstbild und die eigene Einschätzung, nicht mehr „rückfällig“ zu werden, führten weder automatisch zu einem straffreien Leben noch seien sie unabdingbare Voraussetzung für „desistance“, kritisieren etwa Laub und Sampson. Marunas Aussage, dass „desister“ nicht nur ihr Verhalten geändert hätten, sondern „rekonstituiert“ wären, also eine Identitätsveränderung durchlaufen hätten, nennen sie „psychological new-age-optimism“ (Laub, Sampson 2003: 298). Bei ihren reformierten Untersuchungspersonen hätten sie diese Form der Selbstreflexion in der Regel nicht gefunden. Sie fordern daher eine Theorie, die „desistance“ auch jenseits von kognitiver Transformation und Identitätswandel erklärt. (Laub, Sampson 2003: 278ff.)

Bei Marunas Stichprobe handelt es sich um keine Zufallsauswahl, sondern er befragte nach theoretischen Überlegungen gezielt ausgewählte Personen. Er räumt selbst ein, bewusst nach Extremfällen gesucht zu haben:

“[T]he two samples (...) should not be seen as representative of the entire population of ex-offenders (...) Instead, the groups were hand-selected to maximize the likelihood of identifying individuals at the two extremes of a long process of change.” (Maruna 2001: 44, 45)

Aus dem relativ kleinen Sample (30 „desister“), das noch dazu teilweise im Schneeballprinzip (also durch Weitervermittlung im Bekanntenkreis der Interviewten) zusammengestellt wurde, kann nicht geschlossen werden, dass die von Maruna beschriebenen Prozesse generell stattfinden. Sie sind eine mögliche, aber nicht notwendige Bedingung für den Ausstieg aus einer kriminellen Karriere. Dass sich viele der Befragten in der Arbeit mit Straffälligen und Drogenabhängigen engagierten – quasi als professionelle „Ex-Gefangene“ arbeiteten – halten andere Autoren ebenfalls für eher untypisch:

“Few ex-offenders, in our experience, go on to become ‘professional exes’ or develop a new pro-social identity based on their previous criminal identities (although such cases do exist – see Maruna, 2001).” (Farrall et al. 2011: 229)

Wenn Maruna schreibt: „reformed offenders seemed to be working at ‘100 percent““ (Maruna 2001: 97), so vermutet man, dass er einem ganz bestimmten Typus von reformierten Ex-Gefangenen begegnet ist. Dass deren kognitive Strategien vielleicht auch anderen Straftätern helfen können, ist m.E. keineswegs auszuschließen. Von allen jedoch einen derart aktiven und begeisterten Wandel zu einem neuen, rechtstreu und engagierten Menschen zu erwarten, wäre jedoch nicht zielführend. Maruna beschreibt *einen* möglichen Weg zu „desistance“. Das bedeutet aber nicht, dass alle „desister“ früher oder später dieselben Prozesse durchlaufen und eine Transformation der Persönlichkeit unabdingbare Voraussetzung für „desistance“ ist.

Die Bedeutung der „richtigen“ inneren Einstellung für die Rückfallvermeidung

In einer Studie, die auf der „Oxford Recidivism Study“ basiert, gehen LeBel, Maruna und Kollegen (2008) der Frage nach, welche Bedeutung die persönliche Einstellung von Insassen, die kurz vor der Entlassung stehen, auf ihre Legalbewährung hat. 130 Vermögensdelinquenten wurden zweimal befragt und ihre Rückfälligkeit zehn Jahre später anhand des Strafregisters eruiert. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die Denkweisen und die Haltung vor der Entlassung durchaus eine Rolle für die Legalbewährung

spielten: Innere Veränderungen fänden zeitlich vor einschneidenden äußeren Ereignissen statt; der Einzelne könne daher als „Agent seines eigenen Wandels“ („agents of their own change“) gelten.

Für die „desister“ der Studie entpuppten sich zwei Punkte als wesentlich: Bedauern bzw. Reue über die eigene kriminelle Vergangenheit und die Selbstbeschreibung, ein „Familiemensch“ („family man“) zu sein. Im Gegensatz dazu fand sich ein stabiler Zusammenhang zwischen dem Gefühl, stigmatisiert oder gar verdammt („doomed“) zu sein, und Rückfälligkeit nach der Entlassung.¹²

“Self-characterization as a ‘family man’ was linked to new identity (‘I see things differently now that I am a father’); whereas anxieties about social prejudice induced a sceptical appraisal of future prospects or a sense of powerlessness (‘You never know what might happen’).” (LeBel et al. 2008: 154)

Die Autoren leugnen die Bedeutung konkreter Lebensumstände für die Legalbewährung nicht. Die Analyse zeige aber, dass die subjektive Haltung sowohl einen direkten als auch einen indirekten Effekt auf die Rückfälligkeit habe, indem sie auf die sozialen Umstände (deren Wahrnehmung und deren Bewältigung) wirke. So führe zum Beispiel eine optimistische, hartnäckige Jobsuche dazu, dass eher (eine gute) Arbeit gefunden würde, was wiederum das Rückfallrisiko senke. Dabei seien eine positive innere Einstellung, Selbstvertrauen und Hoffnung jedoch nur als notwendige, nicht aber als ausreichende Bedingung für eine erfolgreiche Legalbewährung zu sehen: es müssen auch strukturelle Möglichkeiten vorhanden sein, „social events need to occur that support and encourage desistance“ (LeBel et al. 2008: 139).

„Hoffnung“ habe im „desistance“-Prozess v.a. für jene eine Bedeutung, denen Chancen geboten werden und deren Umfeld bei der Entlassung nicht von Obdachlosigkeit, Armut oder Trauer geprägt ist. Je schwieriger die soziale Lage, desto mehr schwinde jede Hoffnung und damit ihr Einfluss auf die Legalbewährung.

“If a person is not exposed to too many social problems, hope for the future seems to play a significant role in predicting post-prison success even ten years after release. When faced with a large number of exogenous social difficulties, however, a person’s attitudes and internal motivation may be overwhelmed by reality.” (Burnett, Maruna 2004: 399)

¹² Diese beiden Haltungen korrespondieren mit Marunas „Skript der Erlösung“ versus „Drehbuch der Verdammung“ (s.o.).

Eine norwegische Studie (Freistad, Hansen 2010) weist darauf hin, dass zu viel Optimismus auch eine Gefahr berge. Bei einer Befragung von 225 Männern und 35 Frauen, die kurz vor der Entlassung standen, gaben fast acht von zehn Männern und beinahe neun von zehn Frauen an, dass sie sich selbst (eher) gute Chancen attestierten, nicht mehr rückfällig zu werden. Die große Mehrheit glaubte, dass sie es diesmal schaffen würde. Dieser unrealistische Optimismus unterschätze jedoch die Schwierigkeiten, die einen nach der Haftentlassung erwarteten, und erhöhe damit das Risiko zu scheitern (Freistadt, Hansen 2010: 295, 296). Eine Schweizer Studie (Besozzi 1998/99) kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass u.a. jene Entlassenen rückfällig werden, die an unrealistischen, unerreichbaren Zielen festhalten bzw. nicht bereit sind, die Verwirklichung realistischer Ziele zu verschieben bzw. „die Schwierigkeiten der Zielerreichung unterschätzen und/oder die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen überbewerten“ (Besozzi 1998/99: 120). Demgegenüber konnten jene Straftäter, die u.a. bereit waren, ihr Anspruchsniveau zu senken, anstehende Probleme aktiv anzugehen und realistische Vorstellungen über die Chancen der Zielerreichung zu entwickeln, neuerliche Verurteilungen vermeiden.

2.2b Theorie der kognitiven Transformation

Aus einer symbolisch-interaktionistischen Perspektive und durchaus in Gegenposition zu Laub und Sampson formulieren Giordano, Cernkovich und Rudolph (2002) ihre „Theorie der kognitiven Transformation“. Empirische Basis dafür ist die Befragung von je 127 inhaftierten Männern und Frauen, die nach 13 Jahren wieder kontaktiert und mit einer Erfolgsrate von 85% erneut persönlich interviewt werden konnten. Giordano et al. (2002: 991) betonen die Rolle geistiger Veränderungsprozesse („cognitive shifts“) in Zusammenhang mit dem Ausstieg aus einer kriminellen Karriere.

Der Weg zu „desistance“ verlaufe in vier Stufen: Zunächst müsse man für die Möglichkeit einer Veränderung offen sein und einen Neuanfang als wünschenswert und nötig erachten. Gerade am Anfang des Transformationsprozesses sei die geistige Haltung des Betroffenen besonders wichtig, wenn es nämlich darum ginge, die richtigen „Katalysatoren“ für einen Wandel zu erkennen und auszuwählen. Es müssten zweitens auch Ankerpunkte bzw. Aufhänger („hooks for change“) vorhanden sein, an denen sich Veränderung und Wandel „einhängen“ lassen. Anders formuliert: Eine Chance zur Veränderung muss sich nicht nur bieten, sondern sie muss auch als solche erkannt und wahrgenommen werden. Drittens müssen die Betroffenen in der Lage sein, sich selbst in einer neuen, rechtskonformen Rolle zu sehen und sich ein solches „gewandeltes Selbst“ (Giordano et al. nennen es „replacement self“) vorstellen zu können. Schließlich brauche es eine veränderte Einstellung gegenüber dem eigenem devianten Verhalten der Vergangenheit. (Giordano et al. 2002: 1000ff.)

Gemäß der „Theorie der kognitiven Transformation“ gelingt der Ausstieg durch das Zusammenwirken struktureller Möglichkeiten mit der Handlungsfähigkeit der Akteure („agency“), wobei das Individuum und seine innere Einstellung als Schlüssel zur Veränderung gesehen werden.¹³ Wie Maruna gehen auch Giordano et al. davon aus, dass am Ende des Prozesses eine neues, transformiertes Selbst steht.¹⁴

¹³ Eine (bereits erwähnte) irische Studie, bei der 73 männliche Bewährungshilfeklienten in einer frühen Phase des „desistance“-Prozesses befragt wurden, bezweifelt, dass jene, die nicht mehr rückfällig wurden, von einem starken Gefühl der Handlungsfähigkeit („agency“) erfüllt gewesen wären. Die Studienautoren vermuten, dass Handlungsfähigkeit nicht am Anfang des Prozesses stehe, sondern sich im Laufe der Zeit entwickle und erst retrospektiv an Bedeutung erlange. Das hieße, dass „agency“ nicht als Vorläufer und Voraussetzung für „desistance“ gelten könne. (Healy, O'Donnell 2008: 35)

¹⁴ Die Kritik an Giordano et al. ist daher ähnlich wie die an Maruna und stellt diese behauptete Notwendigkeit einer kognitiven Transformation für den „desistance“-Prozess in Frage: „the developmental phase of cognitive transformation or making good is not a necessary pathway to desistance“ (Laub, Sampson 2003: 279).

“We wish to emphasize the actor’s own role in creatively and selectively appropriating elements in the environment (we will refer to these elements as “hooks for change”) (...) We argue that these elements will serve well as catalysts for lasting change when they energize rather fundamental shifts in identity and changes in the meaning and desirability of deviant/criminal behavior itself.” (Giordano et al. 2002: 992)

Wie müssen geeignete „Aufhänger für Veränderung“ („hooks for change“) aussehen? „Aufhänger“ variieren in ihrem transformativen Potential, d.h. sie stellen unterschiedlich gut Handlungsalternativen und Entwürfe für ein verändertes Selbst zur Verfügung. Im besten Fall weisen sie in die Zukunft, eröffnen positive Perspektiven und lassen Umrisse eines neuen, „gewandelten Selbst“ erkennen, das mit dem früheren devianten Verhalten inkompatibel ist. „Haken“ entfalten umso mehr Wirkung, je mehr sie den Zugang zu gesetzestreuen Alternativen eröffnen. Als Beispiele für solche „hooks for change“ werden Familie (Ehe, eigene Kinder), das Gefängnis bzw. Behandlungsprogramme oder die Religion genannt, wobei diese Erfahrungen höchst unterschiedliche Auswirkungen auf den Einzelnen haben können und nicht pauschal positiv auf die Legalbewährung wirken. (Giordano et al. 2002: 1033ff., 1055ff.) So könne man z.B. dem Gefängnis keineswegs allgemein einen positiven Effekt zuschreiben. Für eine Untergruppe der Interviewten spielte die Vermeidung einer Wiederinhaftierung oder die Teilnahme an Behandlungsprogrammen (etwa gegen Sucht) jedoch eine zentrale Rolle (Giordano et al. 2002: 1033ff.). Nicht einmal die Auswirkung der Elternschaft auf „desistance“ könne verallgemeinert werden: Die Geburt eigener Kinder war keineswegs für alle der Ankerpunkt, der einen Ausstieg aus der Kriminalitätsspirale ermöglichte (Giordano et al. 2002: 1038ff.).¹⁵

¹⁵ In der Literatur wird die Geburt eigener Kinder als tendenziell „desistance“-fördernd speziell für Frauen gesehen. Für Rumgay (2004: 405) steht „desistance“ bei Frauen in Zusammenhang mit alternativen und sozial erwünschten Rollen, wie beispielsweise der Mutterrolle: „successful desistance from crime may be rooted in recognition of an opportunity to claim an alternative, desired and socially approved personal identity“. Farrall et al. (2011: 221) zitieren Studien, die stabile Beziehungen und die Geburt eigener Kinder als für Frauen bedeutsamer einschätzen: „The formation of stable, reciprocal relationships and having children appears more significant in desistance for women than men (Graham and Bowling, 1995; McNeill, 2003) perhaps on account of the positive social recognition that accompanies such social transitions for young women.“ Opsal (2012: 397) resümiert die Ergebnisse anderer Autorinnen und ihrer eigenen Interviews. Auch wenn Mutterschaft eine wichtige Rolle in den Erzählungen mancher Frauen spielte, hatte sich keine dieser Frauen ausschließlich auf traditionelle Rollenbilder verlassen: „motherhood can play a compelling role in women’s desistance efforts. However, none of these women relied solely on traditional gender roles as they crafted their replacement selves.“

Es ist zu vermuten, dass sich Elternschaft auf „desistance“ je nach Wohlfahrtsregime unterschiedlich auswirkt. Eine US-amerikanische Studie von Wakefield und Uggen (2008, zitiert bei Savolainen 2009: 300) konstatiert, dass mit der Elternschaft sogar eine Zunahme krimineller Aktivität einherging. Anders die Ergebnisse aus einem skandinavischen Wohlfahrtsstaat, wo Elternschaft „desistance“ unterstützte und jene Straftäter, die Vater wurden und zugleich eine Gemeinschaft mit einer Frau (Kohabitation, Ehe) eingingen, ihre kriminellen Aktivitäten am stärksten reduzierten (Savolainen 2009: 301)

Giordano, Cernkovich und Rudolph leisten mit ihrem Beitrag zweierlei: Zum einen ergänzen sie die in der Regel auf Männer konzentrierte Rückfall- und „desistance“-Forschung mit einer Studie über Veränderungsprozesse bei weiblichen Straftätern und berücksichtigen dabei auch den Aspekt der Ethnizität. Zum anderen zeigen sie auf, dass der historische Kontext in der Studie von Laub und Sampson eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt.¹⁶ In den eigenen quantitativen Daten fanden sie nämlich keine Hinweise auf den von Laub und Sampson gefundenen Zusammenhang zwischen Ehe bzw. geregelter Arbeit und „desistance“, was sie mit einem Wandel der Institution Ehe bzw. Veränderungen am Arbeitsmarkt erklären. (Giordano et al. 2002: 1012, 1013) Dabei leugnen sie nicht, dass die Ehe für *manche* Befragten durchaus als „hook for change“ wirken konnte.

“Overall, then, we conclude from this analysis that subjective measures of attachment to a spouse/ partner and job stability are not strong predictors of desistance within the context of this contemporary sample of serious adolescent female and male offenders. (...) While our quantitative findings did not show strong effects of marital attachment, for a subset of respondents, marriage was a central focus of their progressive story[.]” (Giordano et al. 2002: 1012, 1043)

Ein Arbeitsplatz sei nur für wenige Befragten ein „hook for change“ gewesen: Sowohl die Frauen als auch die Männer der Studie „were very unlikely to build a story of change around the development of a rewarding career, and a few focus heavily on stable employment” (Giordano et al. 2002: 1033). Im Gegensatz dazu fand eine Studie von Opsal (2012), die auf Interviews mit 43 aus der Haft entlassenen Frauen beruht, dass Arbeit eine zentrale Rolle als „hook for change“ für diese Frauen spielte. Anders als es Rollenklischees vermuten lassen, sahen sich diese Frauen als aktive Teilnehmer im Arbeitsleben. Nach der Entlassung war die Arbeit nicht nur als Einkommensquelle wichtig, sondern auch als Möglichkeit, zu ihrem neuen Selbst zu finden, „an avenue through which they begin to construct pro-social replacement selves“, selbst wenn diese Arbeit von schlechter Qualität bzw. Bezahlung war (Opsal 2012: 378).¹⁷

¹⁶ Dieser Relativierung widersprechen wiederum Bersani, Laub und Nieuwebeerta (2009: 22), die den Einfluss der Ehe unabhängig vom sozio-historischen Kontext als universell gültig beschreiben.

¹⁷ Mehr zur Wirkung eines Arbeitsplatzes auf „desistance“ siehe Kapitel 3, Implikationen für die Praxis.

2.3 Farrall: Handlungsfähigkeit, Struktur und soziales Kapital

Sowohl bei Laub und Sampson als auch bei Maruna und Giordano et al. geht es immer wieder um die Frage, wie das Zusammenwirken von Sozialstruktur und individueller Handlungsfähigkeit zu fassen ist. Der britische Kriminologe Stephen Farrall bringt den Aspekt der Sozialstruktur stärker in die „desistance“-Theorie ein, ohne dabei auf die Handlungsfähigkeit des einzelnen Akteurs („agency“) zu vergessen. Er definiert „desistance“ als Prozess, „that is produced through an *interplay* between individual choices, and a range of wider social forces, institutional and societal practices which are beyond the control of the individual“ (Farrall, Bowling 1999: 261, Hervorhebung im Original). Die Fähigkeit zu handeln („agency“) sei immer auch von strukturellen Gegebenheiten und dem historischen Kontext abhängig – Strukturen ermöglichen Handlungsoptionen, können sie aber auch stark beschränken (Farrall et al. 2010: 547).¹⁸

Farrall (2002) stützt seine Thesen auf eine Studie über die britische Bewährungshilfe, bei der 199 Männer und Frauen zwischen 17 und 35 Jahren in mehreren Wellen befragt wurden, sowie auf Auswertungen des nationalen Polizeicomputers. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass „desistance“ nur in seltenen Fällen speziellen Interventionen der Bewährungshilfe zuzuschreiben war, wenngleich Unterstützung bei der Arbeitssuche und bei der „Reparatur“ zerbrochener Familienbeziehungen bedeutsam war. „Desistance“ schien mit der Motivation der Betroffenen zusammenzuhängen und mit den sozialen und persönlichen Umständen, in denen verschiedene Hindernisse in Angriff genommen wurden. Farrall benützt den Begriff des sozialen Kapitals, um das Spannungsverhältnis zwischen Individuum (Motivation) und Struktur (Umstände) zu fassen.

Unter Bezugnahme auf Bourdieu, Coleman und andere definiert Farrall (2002: 216ff.) soziales Kapital als Ressource, die sich aus den sozialen Beziehungen zwischen Menschen, aus ihren Netzwerken, speist. Im Gegensatz zum Begriff des Humankapitals, der sich auf die Fähigkeiten und das Wissen des Einzelnen bezieht, verbindet sich im sozialen Kapitalbegriff die Handlungsfähigkeit des Einzelnen mit strukturellen Möglichkeiten bzw. Beschränkungen. Aus dieser Perspektive wirken Institutionen wie Ehe und Arbeit auf „desistance“, indem sie den Bestand an sozialem Kapital erhöhen. Die Frage, ob Ehe oder Arbeit Vorbedingung oder Ergebnis von ausreichend sozialem Kapital sind, kann aufgelöst werden: Gute familiäre Beziehungen oder Arbeitsbeziehungen benötigen soziales Kapital als Voraussetzung, schaffen zugleich aber auch neues soziales Kapital.

¹⁸ Die Forschungen zu „desistance“ haben in den vergangenen Jahren zunehmend auch strukturelle Rahmenbedingungen beachtet und den engen Fokus auf den Einzelnen und seine persönliche Haltung aufgegeben. Neben Farrall sind hier bspw. Bottoms et al. (2004a) zu nennen, die eine Kohorte junger Erwachsener aus Sheffield untersuchten.

“[T]he profits which accrue from membership [of] a group are the basis of the solidarity which makes them possible.” (Bourdieu 1986 zitiert bei Farrall 2004: 61)

Farrall führt aus, dass ökonomische Entwicklungen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts dazu geführt hätten, dass es insgesamt weniger Human- und Sozialkapital gebe. Ohne strukturelle Rahmenbedingungen wie z.B. verfügbare Arbeitsplätze zu berücksichtigen, würden Programme zum Aufbau von Humankapital ins Leere zielen.

“Human capital can be relatively easily gained (...) but ultimately if local social and economic circumstances do not encourage employment then no assistance – regardless of intensity, design or commitment of the staff – will be of any help.” (Farrall 2002: 219)

Farrall wendet sich gegen die in Großbritannien weit verbreiteten kognitiven Verhaltenstherapien. Er empfiehlt, den Fokus auf praktische Hilfeleistungen wie die Vermittlung einer Arbeitsstelle oder einer Wohnung zu legen. Man sollte die Klienten zu Beginn der Betreuung fragen, was sie brauchen, um nicht mehr rückfällig zu werden, und dann gezielt diese Probleme bearbeiten (Farrall 2002: 227). Da man weiß, dass persönliche Beziehungen bzw. Familie/ Ehe einen bedeutenden Einfluss auf „desistance“ haben, sollten auch diese Probleme Platz in der Straffälligenhilfe haben. Man sollte sich nicht auf die Ursachen für Kriminalität, sondern auf die „desistance“-Prozesse konzentrieren.

“If probation work became desistance-focused rather than offending-related, officers may feel that they had a clearer mandate to help probationers tackle family problems.” (Farrall 2002: 220)

Darüber hinaus plädiert Farrall dafür, nicht nur Arbeitsvermittlung, sondern auch Arbeitstraining und geschützte Arbeitsplätze anzubieten (Farrall 2002: 221). Auch wenn die Straffälligenhilfe bestehende Ungleichheiten nicht beseitigen kann, sollte sich der Fokus stärker auf das soziale Kapital – das Individuum in seinen sozialen Bezügen, die von der Sozialstruktur überformt sind – richten.

Exkurs Resilienzforschung

Während das Konzept „desistance“ aus der Kriminologie stammt und eng mit dem Problem der Rückfälligkeit verbunden ist, wird der Begriff „resilience“ in höchst unterschiedlichen Bereichen gebraucht. Die Resilienzforschung, die sich auf den Einzelnen als Untersuchungseinheit bezieht (und um die es hier gehen soll), stammt aus der Entwicklungspsychologie und der Sozialen Arbeit (Fitzpatrick 2011: 221, Norris et al. 2008).¹⁹

Die Resilienzforschung und die „desistance“-Forschung teilen miteinander verschiedene Grundannahmen, unterscheiden sich aber auch in einigen Aspekten. Beide verstehen ihr Thema als aktiven, dynamischen Prozess (Fitzpatrick 2011: 224). Wie die „desistance“-Forschung fokussiert die Resilienzforschung nicht auf die Schwächen, sondern auf die Stärken der Betroffenen und auf positive Ergebnisse. Sie versucht, zugrundeliegende Mechanismen zu verstehen und nicht nur Korrelationen zu beschreiben. (Luthar und Cicchetti 2000: 861) Der Fokus liegt bei beiden auf dem Individuum, dem es gelingt, auch unter schwierigen Bedingungen zurechtzukommen. Resilienz kann als gelungene Anpassung trotz widriger Umstände definiert werden.

“Resilience is a dynamic process wherein individuals display positive adaptation despite experiences of significant adversity or trauma. (...) it is a two-dimensional construct that implies exposure to adversity and the manifestation of positive adjustment outcomes.” (Luthar, Cicchetti 2000: 858)

Anders als die „desistance“ Forschung fokussiert die Resilienzforschung stärker auf Prävention und protektive Faktoren in der Kindheit. Resilienz impliziert Belastbarkeit und Widerstandsfähigkeit in schwierigen Lebenssituationen, sollte aber nicht als Eigenschaft des Individuums verstanden werden. Damit wäre nämlich die Gefahr verbunden, die Verantwortung dem Einzelnen zuzuschreiben, „blaming the individuum for not possessing characteristics needed to function well“ (Luthar und Cicchetti 2000: 862). Besser sei es, von „resilient adaptations“ und „resilient trajectories“, also von resilienten Anpassungsleistungen oder Entwicklungspfaden, zu sprechen und neben der individuellen Ebene auch das Umfeld des Betroffenen, seine Familie und die „community“, im Auge zu behalten (Luthar, Cicchetti 2000: 859).

¹⁹ Derzeit wird „resilience“ häufig in Zusammenhang mit dem Management von Risiken, die für Systeme z.B. auch durch Naturkatastrophen entstehen, verwendet. Zu den verschiedenen Ansätzen in der Resilienzforschung vgl. Norris et al. (2008).

“Early understandings of desistance as a ‘termination event’ and resilience as a ‘set of qualities’ are too simplistic and/or one-sided, and researchers in both fields are now focusing on the need to take account of the wider social context as well as the individual in understanding the capacity to overcome adversity.” (Fitzpatrick 2011: 232)

Häufig geht es sowohl bei „desistance“ als auch bei „resilience“ um Prozesse, die unabhängig von professioneller Hilfe passieren (Hill 2012). Dennoch lassen sich Anregungen für die Praxis der Sozialarbeit bzw. Straffälligenhilfe gewinnen:²⁰ Investiert werden sollte weniger in Programme, die ausschließlich auf eine von außen initiierte Veränderung der Denk- und Verhaltensmuster des Klienten zielen, als in die persönliche Beziehung zwischen Betreuer und Betreutem.

“By contrast with many behaviour management or problem-solving programmes, desistance and resilience approaches *stress the importance of emotional engagement and trust building by workers*. Ideally, although not always in practice, the individuals who are being helped or supervised should play a major role in deciding goals and activities that are meaningful to them.” (Hill 2012, meine Hervorhebung)

Da die Klienten und Klientinnen nicht in jeder Phase in gleichem Ausmaß offen für Hilfe bzw. bereit für Veränderung seien, müssten Interventionen flexibel gestaltet sein. Möglichkeitsfenster, die sich z.B. aufgrund von Krisen oder größeren Veränderungen im Leben auftun, sollten genutzt werden, da in solchen Phasen die Chance für Selbstreflexion und die Empfänglichkeit für Hilfe tendenziell größer seien. Auch längerfristige Unterstützung, wenn ein Veränderungsprozess bereits in Gang gesetzt wurde, könne nötig sein. (Hill 2012)

²⁰ Mehr zu den Implikationen der „desistance“-Forschung für die Praxis der Straffälligenhilfe siehe nächstes Kapitel.

3 Implikationen für die Praxis der Straffälligenhilfe

Die „desistance“-Forschung entstand in einer gewissen Gegenposition zur praxisnahen Evaluationsforschung („what works“), die nach der Wirkung von Interventionen und Programmen auf die Rückfälligkeit fragt. Die „desistance“-Forschung betont demgegenüber die individuellen Aspekte des Ausstiegs aus einer kriminellen Karriere. Ihr unmittelbares Ziel ist nicht die Formulierung konkreter Rehabilitationsprogramme und deren Anwendung in der Praxis.²¹ Dennoch lassen sich aus der „desistance“-Forschung Anregungen für die Praxis ableiten:

* Nach einer Intervention der Strafjustiz bzw. der Straffälligenhilfe stellt sich stets die Frage, inwieweit das Ergebnis (z.B. die Nicht-Rückfälligkeit) unmittelbare Folge der Intervention ist oder ob die positive Veränderung nicht vielmehr individuellen Prozessen oder sozialen Umständen geschuldet ist, die relativ unabhängig von der konkreten Intervention passieren (Farrall 2003: 173). Man wird nicht (durch ein Programm oder eine bestimmte, z.B. kognitive Therapie) reformiert, sondern man ändert sich selbst (Maruna 2001: 152). Das bedeutet, dass die Praxis der Straffälligenhilfe lediglich **Prozesse anregen, unterstützen und begleiten** kann.

* Die „desistance“-Forschung konzentriert sich bewusst auf diese **subjektiven, individuellen Prozesse**. Die Konzeption von „desistance“ als „Reise, die dem Straftäter gehört“ (McNeill, Weaver 2010: 22) bedeutet, dass es schlichtweg nicht möglich ist, *ein* Programm zu entwickeln, das allen hilft: „One-size-fits-all processes and interventions will not work.“ (McNeill, Weaver 2010: 20) Stattdessen muss es möglich sein, auf individuelle Bedürfnisse einzugehen.

“[T]his process of change, as well as being inherently individualised, is also rich and complex, sometimes ambivalent and contradictory, and not reducible to the simplicities of applying the right ‘treatment’ at the right ‘dosage’ to cure the assessed ‘criminogenic needs’.” (McNeill 2004: 429)

* Nicht einmal die von der „desistance“-Forschung eruierten „turning points“ (wie Heirat, Geburt eines Kindes oder Vermittlung einer Arbeit) wirken automatisch und unabhängig von der Bedeutung, die diese Ereignisse für den Einzelnen haben, positiv auf die Legalbewährung.

²¹ So wollen beispielsweise Laub und Sampson (2003: 277) mit ihren Studien keine Anleitung für die Praxis liefern, sondern einen Beitrag zur kriminologischen Theoriebildung leisten.

„Neither these events nor individual’s subjective interpretations of them are ‘programmable’ in any straightforward sense.“ (McNeill 2004: 429)

* Da sich die Hilfe nach den individuellen **Bedürfnissen der Klienten** richten sollte, wird empfohlen, sie zeitlich und in ihrer Intensität **möglichst flexibel** zu gestalten. Maruna (2001: 114ff.) fordert, die Hilfe vor allem jenen zukommen zu lassen, die sich schon am Weg zu „desistance“ befinden und motiviert sind, auszusteigen. Oft würde die Unterstützung gerade dann aufhören, wenn man sie am dringendsten brauche, berichteten seine Interviewpartner. Maruna empfiehlt in diesem Zusammenhang wöchentliche Unterstützungsgruppen und längerfristige Hilfeleistungen. Diese Vorschläge implizieren jedoch nicht, dass man auf die anderen, weniger motivierten Straftäter weniger Augenmerk legen und die Unterstützung für diese reduzieren sollte.

* Ähnlich wie die Resilienzforschung empfiehlt die „desistance“-Forschung, **auf die Stärken** der Klienten zu **fokussieren**. Dieser „strengths-based approach“, der in einem Naheverhältnis zu den Ideen der „restorative justice“ steht, konzentriert sich nicht auf Risikofaktoren und Defizite, sondern fragt, welchen positiven Beitrag eine Person leisten kann und wo ihre Stärken liegen (Maruna, LeBel 2003: 97).

* Wie Maruna gezeigt hat, fördern manche Narrative „desistance“ mehr als andere. Die Straffälligenhilfe sollte **realistische, positive und zukunftsorientierte Erzählungen**, die **Entwürfe für ein alternatives Selbst** zur Verfügung stellen, bewusst fördern und das Selbstvertrauen und die Hoffnung der Klienten stärken (Maruna et al. 2004b). Das bedeutet zum einen, dass in Gesprächen mit Klienten deren positive Seiten adressiert und ihre guten Eigenschaften hervorgehoben werden. Dabei ist auch auf die Sprache zu achten, denn negative Formulierungen können, im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung, negative Wirkungen haben.

* Zum anderen sollte ehemaligen Straftätern die Gelegenheit gegeben werden, nicht nur als Hilfsempfänger aufzutreten, sondern **sich für andere und das Gemeinwesen zu engagieren** – und damit Wiedergutmachung zu leisten und zugleich die eigenen Stärken und Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. **Freiwillige, ehrenamtliche Arbeit** für das Gemeinwesen bzw. Engagement für andere Menschen, auch in der Rolle eines Laien-Beraters (z.B. erfolgreiche „desister“ beraten Inhaftierte bzw. gerade erst Entlassene), wirken sinnstiftend und fördern „desistance“.²² Dabei ist es wichtig, dass diese Arbeit wirklich freiwillig geleistet wird.

²² Dieser positive Effekt von Freiwilligenarbeit wurde in einer Studie von Uggen and Janikula (1999) empirisch nachgewiesen: “[The] involvement in volunteer work can induce a change in a person’s

“The goal of strengths work is to provide opportunities for such individuals to develop pro-social self-concepts and identity, generally in the form of rewarding work that is helpful to others[.]” (Burnett, Maruna 2006: 84)

* Mit der Konzentration auf **Erfolgsgeschichten** bringt die „desistance“-Forschung einen gewissen Enthusiasmus ins Spiel und erhöht damit die **Motivation** der Mitarbeiter in der Straffälligenhilfe. Hier will die „desistance“-Forschung die „what works“-Forschung mit ihren eigenen Waffen schlagen: Wie zahlreiche Evaluationsstudien gezeigt hätten, werden die besten Ergebnisse von einem motivierten, leidenschaftlichen Team erzielt.

“After all, the best and most rigorous of the scientific ‘what works’ research consistently shows that the most motivated, passionate staff typically produce the best results.” (Maruna 2012)

* Maruna (2001: 140) vertritt die These, dass nicht die Aufarbeitung der Vergangenheit und Schuldeingeständnisse, sondern der **Glaube an den eigenen guten Kern** (und das Bild des guten, jedoch temporär verirrten Kerls) beim Ausstieg zu helfen vermögen. Das steht in einem gewissen Gegensatz zu der häufig vertretenen Forderung, dass ein Straftäter die Fehler der Vergangenheit nicht verleugnen darf, um seine Straffälligkeit hinter sich lassen zu können. Laut Maruna muss es jedoch möglich sein, die eigene Biographie neu zu bewerten und die Vergangenheit als abgeschlossen zu betrachten. Ziel dabei kann natürlich nicht sein, die Vergangenheit zu verleugnen oder zu verfälschen. Neutralisierungstechniken (wie z.B. Straftaten durch schwierige Umstände zu entschuldigen) seien aber zumindest teilweise zu akzeptieren – schließlich brauchen die „desister“ eine gewisse **Kohärenz und Kontinuität ihres (guten) Selbst** (Maruna 2001: 144).

“[D]esistance is best facilitated when the individual has a good story for why he or she is no longer in a situation where offending is a possibility. Just wanting to avoid another prison stay may not be enough of an explanation (as the active offenders we interviewed wanted the same thing). Better explanatory themes seem to involve wanting to avoid prison because they are ‘better than that’ or because they want ‘something to show’ for their lives.” (Maruna et al. 2004: 229)

* Jene, denen der Ausstieg aus einer kriminellen Karriere dauerhaft gelungen ist, berichten häufig von für sie wichtigen Personen, die an diesen „guten Kern“ geglaubt und da-

likelihood of antisocial conduct. They found a robust negative relationship between volunteer work and arrest even after statistically controlling for the effects of antisocial propensities, pro-social attitudes and commitments to conventional behaviour.” (zitiert nach Burnett, Maruna 2006: 88)

mit den Prozess der „desistance“ ausgelöst oder unterstützt hätten (McNeill 2004: 429). Der **Beziehung zwischen Betreuer und Betreutem** kommt hier zentrale Bedeutung zu, denn es kann auch der Betreuer bzw. die Betreuerin in der Straffälligenhilfe diese unterstützende Person sein.

* In einer Studie, bei der 60 Bewährungshilfeklienten und -klientinnen und 21 Bewährungshelfer befragt wurden, fand Rex (1999), dass die Klienten, die der Bewährungshilfe eine wichtige Rolle im Veränderungsprozess beimaßen, die Beziehung zum Bewährungshelfer als **partizipativ und aktiv** beschrieben. Über die Hälfte ihrer Gesprächspartner empfanden Gefühle persönlicher Loyalität und Verantwortlichkeit gegenüber ihren Bewährungshelfern. Der Wunsch und das Commitment, nicht mehr straffällig zu werden, wuchsen mit dem persönlichen und professionellen Engagement der Bewährungshelfer. Das Interesse an ihnen und ihren Problemen erhöhte die Motivation der Klienten, nicht mehr straffällig zu werden.

“What figured prominently in probationers’ accounts of the factors which helped turn them away from crime was encouragement. Probationers were capable of interpreting advice about their behaviour and underlying problems as evidence of concern for them as people, and were motivated by what they saw as a display of interest in their wellbeing.” (Rex 1999: 375)

* McCulloch führte eine kleine Studie zur schottischen Bewährungshilfe durch und seine Interviews bestätigen Rex: Die Klienten hatten durchaus realistische Vorstellungen und erwarteten nicht, dass die Bewährungshelfer ihre konkreten Probleme lösen würden, sondern wollten Rat und Unterstützung dabei, wie sie ihre Probleme selbst lösen könnten (McCulloch 2005: 16). Sie wünschten sich vor allem, dass ihnen jemand zuhörte. Das **Zuhören** diente auch dem Aufbau einer partizipativen, aktiven und respektvollen Beziehung – also jener Art von Beziehung, die als hilfreiche Unterstützung für den „desistance“-Prozess gilt.

“Almost all of the participants identified ‘being listened to’ as one of the most useful methods in addressing probationers’ social problems.” (McCulloch 2005: 18)

* Autoren, die eine Transformation des eigenen Selbst als notwendigen Bestandteil von „desistance“ verstehen, sehen den Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Betreuer und Klient als Voraussetzung dafür, dass solch umfassende Veränderungsprozesse überhaupt gelingen können (Burnett, McNeill 2005: 236).

* Neben einer kontinuierlichen und unterstützenden Beziehung zwischen Betreuer und Klient bedarf es auch der individuellen Beratung und der Anwaltschaft bei sozialen Problemen („social advocacy“) (Burnett, McNeill 2005: 237). Farrall (2002) stellt die Wirksamkeit von Ansätzen in Frage, die ausschließlich auf Gespräche setzen, und plädiert für mehr **direkte, unmittelbare Unterstützung** bei der Bewältigung konkreter sozialer Probleme. Er empfiehlt, die Klienten zu Beginn der Betreuung ausführlich zu befragen, was sie brauchen, um nicht mehr rückfällig zu werden, und dann gezielt diese Probleme zu bearbeiten (Farrall 2002: 227).

* In seiner umfassenden Studie zur Bewährungshilfe zeigt Farrall, dass „desistance“ weniger mit unterschiedlichen Bewährungshilfe-Praktiken zusammenhängt, als mit konkreten Unterschieden in der Arbeits- und Familiensituation der Klienten. Der Schwerpunkt der Straffälligenhilfe sollte sich daher auf jene Bereiche konzentrieren, die mit „desistance“ in Zusammenhang stehen – „away from ‘offending related’ to ‘**desistance focused**’ matters“, d.h. „less emphasis should be made on the factors that led to the original offending and instead probation work could concentrate on those factors thought to correlate with desistance“ (Farrall, Maruna 2004: 361).

* Die Straffälligenhilfe sollte sich nicht nur auf den einzelnen Straftäter konzentrieren, sondern auch sein Umfeld in die Problembearbeitung miteinbeziehen und sein **soziales Kapital**, seine familiären, beruflichen und sonstigen sozialen Beziehungen, **stärken**.

* Dabei geht es zum einen darum, ehemaligen Gefangenen bei der Reparatur ihrer – häufig durch die Straftat bzw. die Haft – geschädigten **Familienbeziehungen** zu helfen (Mills, Codd 2008: 16). Wie dies in der Praxis am besten zu geschehen hat, wird in der „desistance“-Literatur kontrovers diskutiert: Rex (1999) und McCulloch (2005) meinen, dass die Klienten der Straffälligenhilfe nicht erwarten, dass unmittelbare Hilfestellungen angeboten werden, sondern es bereits schätzen, über ihre Probleme reden zu können und informellen Rat zu erhalten. Farrall (2002) fordert mehr direkte Intervention wie z.B. Paarberatungen, um beschädigte familiäre Beziehungen zu reparieren und damit das soziale Kapital zu stärken. Bewährungshelfer sollten sich seiner Ansicht nach aktiv um die Wiederherstellung und Verbesserung beschädigter Familienbeziehungen bemühen. Wo der Kontakt zur Familie bereits etabliert ist, sollte diese in die Arbeit miteinbezogen werden. Eine Bearbeitung der Rolle des Klienten in seiner Familie, z.B. durch Elternkurse, könne in manchen Fällen sinnvoll sein (Mills, Codd 2008: 17).

* Während die klassischen kriminologischen Theorien allesamt von einem negativen Zusammenhang zwischen **Arbeit und Rückfall** ausgehen, sind die Ergebnisse empiri-

scher Untersuchungen – überraschenderweise – gemischt.²³ Auch der zeitliche Zusammenhang zwischen Arbeit und „desistance“ ist umstritten.²⁴ Darüber hinaus wird unterschiedlich erklärt, über welche Mechanismen Arbeit rückfallvermeidend wirkt.

Folgt man Laub und Sampson (2003), so wirkt Arbeit (im Sinne von „jobstability“) vielfach als Wendepunkt („turning point“). Ein Arbeitsplatz bietet dabei nicht nur Existenzsicherung, sondern wirkt auf unterschiedlichen Ebenen, etwa auf die Bindungen, die informelle soziale Kontrolle und die täglichen Routinen.²⁵ Arbeitsverhältnisse entwickeln eine eigene Dynamik: Wer mehr investiert, hat mehr zu verlieren; einen Chef, der an einen glaubt, will man nicht enttäuschen. Für Laub und Sampson fördert Arbeit „desistance“, ohne dass dies den Beteiligten überhaupt bewusst sein muss und jenseits grundlegender Veränderungen der Persönlichkeit (siehe Kapitel 2.1).

Folgt man der These, dass Arbeit nur dann als „hook for change“ fungieren kann, wenn die Person offen und bereit für Veränderung ist (siehe Theorie der kognitiven Transformation, Kapitel 2.2b), so entfaltet die Einbindung in den Arbeitsmarkt ihre Wirkung nicht unabhängig von der inneren Einstellung. Die empirischen Ergebnisse von Studien, die diese Perspektive einnehmen, sind gemischt: Während Giordano et al. (2002) keinen Zusammenhang zwischen Arbeit („job stability“) und „desistance“ feststellten, berichtete Opsal (2012) davon, dass ein Arbeitsplatz für aus dem Gefängnis entlassene Frauen sehr wohl als „hook for change“ fungierte.

In einer viel zitierten Studie, die durch ihr experimentelles Design mögliche Selektionseffekte ausschließt, kommt Uggen (2000) zum Ergebnis, dass Arbeit nur bei Personen über 27 Jahren einen Einfluss auf die Legalbewährung hat. Diesen positiven Effekt hatte

²³ Von inkonsistenten Ergebnissen v.a. quantitativer Forschungen berichten z.B. Skardhamar und Savolainen (2012). Einzelne Studien, die im Ergebnis keinen eindeutigen, positiven Zusammenhang zwischen Arbeit und Legalbewährung finden, nennen auch Farrall (2002: 7, 8) oder Uggen und Staff (2001: 4). Zur altersabhängigen Wirkung von Arbeit auf die Legalbewährung siehe unten (Uggen 2000).

²⁴ Während gemeinhin angenommen wird, dass der Ausstieg aus einer kriminellen Karriere auf den Eintritt in den Arbeitsmarkt folgt, berichten die skandinavischen Statistiker Skardhamar und Savolainen in einer aktuellen Studie (2012), dass die zeitliche Reihenfolge in ihrem Sample genau umgekehrt war: zuerst habe die kriminelle Aktivität abgenommen und erst nach einiger Zeit sei eine reguläre Arbeit aufgenommen worden. Ihre Untersuchung widmete sich einer speziellen Subgruppe von Straftätern, nämlich zunächst unbeschäftigten, „aktiven“ Straftätern, die in weiterer Folge Beschäftigung fanden. Für die meisten ging dem Eintritt in den Arbeitsmarkt eine deutliche Reduktion der strafrechtlichen Aktivitäten für einen Zeitraum von zwei oder mehr Jahren voraus. Als mögliche Erklärung für diese ungewöhnlichen Ergebnisse verweisen die Autoren auf Unterschiede in den Wohlfahrtsregimen: Das gute norwegische bzw. skandinavische Sozialnetz ermögliche es Arbeitslosen, anders als in den USA, auch ohne Arbeit finanziell durchzukommen. (Skardhamar, Savolainen 2012: 21ff.)

²⁵ Ähnlich wirkt laut Laub und Sampsons altersabhängigen Theorie der informellen Sozialkontrolle die Beziehung zur Ehefrau.

auch marginale Beschäftigung. In diesem US-amerikanischen Experiment wurden 3.000 Straftäter aus armen Verhältnissen nach dem Zufallsprinzip in zwei Gruppen eingeteilt. Jenen in der „Behandlungsgruppe“ wurde ein (Mindestlohn-)Job vermittelt (Uggen 2000: 532).

“Age is found to interact with employment to affect the rate of self-reported recidivism: those aged 27 or older are less likely to report crime and arrest when provided a marginal employment opportunity than when such an opportunity is not provided. Among younger participants, those in their teens and early twenties, the experimental job treatment had little effect on crime. Work is thus a turning point for older, but not younger, offenders.” (Uggen 2000: 529)

Für jüngere Straftäter gelte es, langfristige Ausbildungsprogramme zu entwickeln, damit auch diesen der Ausstieg aus der kriminellen Karriere gelinge (Uggen, Staff 2001: 8).

* Wie erwähnt, ist die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer „desistance“ hilfreich (Maruna et al. 2004a: 273). Wird ersteres anerkannt, kann daraus zweiteres werden, so die These. Analog zu Labeling-Prozessen, die durch Stigmatisierung abweichende Identitäten erzeugen, könnten **„de-labeling“-Rituale** entstigmatisierend wirken. Für Maruna erklärt sich das Scheitern vieler Reintegrationsbemühungen mit einem Mangel an solchen Ritualen. Maruna et al. (2004a) plädieren dafür, positive Veränderungen in irgendeiner Weise anzuerkennen und zu „zertifizieren“.

“[A]n additional, under-researched aspect of maintaining successful desistance from crime might involve the negotiation of a reformed identity through a process of prosocial labeling. Without some concrete recognition of their reform (i.e. some ‘certification’), many ex-offenders might not be able to maintain the difficult process of ‘recovery’ and desistance.” (Maruna et al. 2004a: 279)

Maruna (2011: 5ff.) bezieht sich auf die neue Durkheim’sche Ritualforschung und auf den australischen Kriminologen Braithwaite, einen der führenden Vertreter der „restorative justice“, wenn er der Frage nachgeht, wie sinnvolle Rituale im Bereich der Reintegration aussehen könnten. Zentrale Bestandteile solcher Rituale seien: eine Entschuldigung oder eine andere Äußerung von Reue; das Mitteilen der eigenen Geschichte (wie z.B. bei den Anonymen Alkoholikern); Vereinbarungen treffen; Abmachungen mit Handschlag besiegeln. Maruna und LeBel (2003: 100) führen am Beispiel eines „Reentry Court“ aus, wie ein solches institutionalisiertes Ritual aussehen könnte.²⁶ Rituale soll-

²⁶ Ein derartiges Gericht würde sich nicht mit den Verbrechen der Vergangenheit beschäftigen, sondern darauf fokussieren, was der Einzelne für das Opfer, für die Gemeinschaft, für andere als Mentor oder in seiner Familie geleistet hat. Zeugen sollten geladen werden, nicht um Schuld oder Unschuld festzustellen, sondern um die Beiträge und Leistungen zu bewerten und zu würdigen. Schließlich sollte

ten in abgewandelter Form wiederholt bzw. bekräftigt werden. Wichtig sei darüber hinaus die Konsistenz und die Teilnahme bedeutsamer Anderer und der Gemeinschaft („community“). Nicht hilfreich seien jedenfalls Rituale, denen eine entmutigende Behandlung nachfolgt. Rituale können auch eine kleinere, überwindbare Hürde beinhalten, die den Übergang markiert und deren Überwindung dann zertifiziert wird. Wichtig sei, dass sich Rituale nicht abnutzen und zu leeren Floskeln verkommen.

eine Zeremonie öffentlich und formell anerkennen, dass der ehemalige Straftäter nun wieder in die Gesellschaft integriert ist. (Maruna, LeBel 2003: 101)

4 Zusammenfassung

Die „desistance“ Forschung ergänzt die Rückfall- und Karriereforschung ebenso wie die „what works“-Evaluationsforschung, indem sie auf die subjektiven Prozesse fokussiert, die den Ausstieg aus einer kriminellen Karriere ermöglichen. Neben dem Älterwerden und damit in Zusammenhang stehenden Reifungsprozessen liegt der Fokus (seit Sampson und Laub 1993) auf sozialen Bindungen – zur Ehefrau, zu den eigenen Kindern oder Eltern, zum Arbeitgeber oder zum Betreuer in der Straffälligenhilfe. Darüber hinaus betont die „desistance“-Literatur die Bedeutung der Handlungsfähigkeit der Akteure („agency“), die in soziale Rahmenbedingungen eingebettet ist. Für einige Autoren (z.B. Maruna 2001) geht mit dem „desistance“-Prozess auch eine umfassende Veränderung der Persönlichkeit einher.

Was sind nun die zentralen Botschaften der „desistance“-Forschung für die Praxis (nach Farrall 2002; Maruna et al. 2004a; McNeill, Weaver 2010: 21ff.)?

- 1) Im Mittelpunkt muss der Prozess der Veränderung stehen. Interventionsprogramme sind ein Aspekt unter vielen, die diesen Wandel unterstützen können.
- 2) Die Hilfe muss individuell auf den Einzelnen zugeschnitten sein. Es gibt kein „one-size-fits-all“ Programm zur Legalbewährung.
- 3) Der Prozess benötigt die Motivation und auch die Hoffnung des Klienten. Diese sind ins Zentrum zu rücken und so gut wie möglich zu stärken.
- 4) Am besten gelingt dies durch eine gute, tragfähige Beziehung zwischen Helfer und Klient.
- 5) Wenn „desistance“ auf der Entdeckung der eigenen Handlungsfähigkeit („agency“) aufbaut, so muss diese auch im Interventionssetting gestärkt werden. Bevormundende Programme wirken nicht unterstützend. Es muss vielmehr *mit* dem Klienten gearbeitet und seine Selbstbestimmung gefördert werden.
- 6) Der Fokus soll auf den Stärken und Ressourcen der Person, nicht auf ihren Defiziten und Risikofaktoren liegen.
- 7) Die Konzentration auf Erfolgsgeschichten hebt auch die Motivation der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Straffälligenhilfe.
- 8) Fortschritte sollten anerkannt und zertifiziert werden.
- 9) Freiwillige Arbeit und das Engagement als Laien-Berater, etwa für andere Straftäter rund um deren Entlassung, unterstützen den „desistance“-Prozess.
- 10) Die Intervention sollte sich nicht nur auf den Einzelnen, sondern auch auf sein soziales Umfeld beziehen. Die notwendige Stärkung sozialen Kapitals bedeutet, dass

sich dieses Umfeld (Familie, Community) in den „desistance“-Prozess aktiv einbringt. Der Reparatur familiärer Beziehungen sollte in der Straffälligenhilfe durchaus Raum gegeben werden.

- 11) Zahlreiche Studien stimmen darin überein, dass der Eintritt in den Arbeitsmarkt, v.a. für Erwachsene, rückfallvermeidend wirkt, ob dies nun mit gestärkten Bindungen, veränderten Alltagsroutinen oder finanziellen Notwendigkeiten erklärt wird.

5 Literatur

- Bersani, Bianca; Laub, John; Nieuwbeerta, Paul, 2009: Marriage and Desistance from Crime in the Netherlands: Do Gender and Socio-Historical Context Matter? *Journal of Quantitative Criminology*: 3-24.
- Besozzi, Claudio, 1998/1999: Die (Un)Fähigkeit zur Veränderung. Eine qualitative Untersuchung über Rückfall und Bewährung von erstmals aus dem Strafvollzug Entlassenen.
http://www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/sicherheit/straf_und_massnahmen/documentation/ber-besozzi-d.pdf (zuletzt besucht am 10.11.2012)
- Blumstein, Alfred; Cohen, Jacqueline; Roth, Jeffrey A.; Visher, Christy A. (Ed.), 1986: *Criminal Careers and „Career Criminals“*. Washington D.C.: National Academy Press.
- Boers, Klaus, 2009: Die kriminologische Verlaufsforschung. S. 577-616 in: Schneider, Hans-Joachim (Hg.), *Internationales Handbuch der Kriminologie*, Band 2. New York: De Gruyter.
- Bottoms, Anthony; Shapland, Joanna; Costello, Andrew; Holmes, Deborah; Muir, Grant, 2004a: Towards Desistance: Theoretical Underpinnings for an Empirical Study. *The Howard Journal of Criminal Justice*: 368-389.
- Bottoms, Anthony; Rex, Sue; Robinson, Gwen (Ed.), 2004b: *Alternatives to prison*. Cullompton: Willan.
- Burnett, Ros; Maruna, Shadd, 2004: So 'Prison Works', Does It? The Criminal Careers of 130 Men Released from Prison under Home Secretary, Michael Howard. *The Howard Journal of Criminal Justice*: 390-404.
- Burnett, Ros; Maruna, Shadd, 2006: The kindness of prisoners: Strengths-based resettlement in theory and in action. *Criminology and Criminal Justice*: 83-106.
- Burnett, Ros; McNeill, Fergus, 2005: The place of the officer-offender relationship in assisting offenders to desist from crime. *Probation Journal*: 221-242.
- Bushway, Shawn; Piquero, Alex; Broidy, Lisa; Cauffman, Elizabeth; Mazerolle, Paul Joseph, 2001: An Empirical Framework for Studying Desistance as a Process. *Criminology* 39(2): 491-515.
- Carlsson, Christoffer, 2012: Using 'Turning Points' to Understand Processes of Change in Offending: Notes from a Swedish Study on Life Courses and Crime. *British Journal of Criminology* (52): 1-16.

- Farrall, Stephen; Bowling, Benjamin, 1999: Structuration, human development and desistance from crime. *British Journal of Criminology* 39(2): 253-268.
- Farrall, Stephen, 2000: *The Termination of criminal careers*. Aldershot: Ashgate.
- Farrall, Stephen, 2002: Rethinking what works with offenders. Probation, social context and desistance from crime. Cullompton: Willan.
- Farrall, Stephen, 2003: 'J' Accuse: Probation Evaluation-Research Epistemologies: Part One: The Critique. *Criminology and Criminal Justice* 3(2): 161-179.
- Farrall, Stephen, 2004: Social capital and offender reintegration: making probation desistance focused. p. 57-82 in: Maruna, Shadd; Immarigeon, Russell (Ed.), *After crime and punishment. Pathways to offender reintegration*. Cullompton: Willan.
- Farrall, Stephen; Maruna, Shadd, 2004: Desistance-Focused Criminal Justice Policy Research: Introduction to a Special Issue on Desistance from Crime and Public Policy. *The Howard Journal of Criminal Justice*: 358-367.
- Farrall, Stephen, 2009: Explorations in theories of desistance: Societal-level approaches to reform - An introduction. *Theoretical Criminology* 13(1): 5-8.
- Farrall, Stephen; Bottoms, A.; Shapland, Joanna, 2010: Social structures and desistance from crime. *European Journal of Criminology* 7(6): 546-570.
- Farrall, Stephen; Sharpe, Gilly; Hunter, Ben; Calverley, Adam, 2011: Theorizing structural and individual-level processes in desistance and persistence: Outlining an integrated perspective. *Australian & New Zealand Journal of Criminology*: 218-234.
- Fitzpatrick, Claire, 2011: What is the Difference between 'Desistance' and 'Resilience'? Exploring the Relationship between Two Key Concepts. *Youth Justice*: 221-234.
- Friestad, Christine; Skog Hansen, Inger Lise, 2010: Gender Differences in Inmates' Anticipated Desistance. *European Journal of Criminology*: 285-298.
- Gadd, David; Farrall, Stephen, 2004: Criminal Careers, Desistance and Subjectivity: Interpreting Men's Narratives of Change. *Theoretical Criminology* 8(2): 123-156.
- Giordano, Peggy; Cernkovich, Stephen; Rudolph, Jennifer, 2002: Gender, Crime, and Desistance: Toward a Theory of Cognitive Transformation. *American Journal of Sociology*: 990-1064.
- Godfrey, Barry; Cox, David; Farrall, Stephen., 2007: *Criminal Lives. Family Life, Employment, and Offending*. Oxford: Oxford University Press.
- Glueck, Sheldon; Glueck Eleanor, 1965 [1939]: *Five Hundred Criminal Careers*. New York: Kraus Reprint Co.

- Glueck, Sheldon; Glueck, Eleanor, 1951: *Unraveling Juvenile Delinquency*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Healy, Deirdre; O'Donnell, Ian, 2008: Calling time on crime: Motivation, generativity and agency in Irish probationers. *Probation Journal*: 25-38.
- Healy, Deirdre, 2010: *The Dynamics of Desistance: Charting Pathways through Change*. Cullompton: Willan.
- Hill, Malcom, 2012: Accentuating the positive: resilience and desistance approaches to children's needs and behaviour.
<http://blogs.iriss.org.uk/discoveringdesistance/2012/09/26/accentuating-the-positive-resilience-and-desistance-approaches-to-childrens-needs-and-behaviour/>
 (zuletzt besucht am 29.11.2012).
- Kerner, Hans-Jürgen; Janssen, Helmut, 1996: Langfristverlauf im Zusammenspiel von soziobiographischer Belastung und krimineller Karriere. S. 139-218 in: Kerner, Hans-Jürgen; Dolde, Gabriele; Mey, Hans-Georg (Hg.), *Jugendstrafvollzug und Bewährung. Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung*. Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Laub, John; Sampson, Robert, 2001: Understanding Desistance from Crime. *Crime and Justice*: 1-69.
- Laub, John; Sampson, Robert, 2003: *Shared beginnings, divergent lives. Delinquent boys to age 70*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- LeBel, Thomas; Burnett, Ros; Maruna, Shadd; Bushway, Shawn, 2008: The 'Chicken and Egg' of Subjective and Social Factors in Desistance from Crime. *European Journal of Criminology*: 131-159.
- Luthar, Suniya S.; Cicchetti, Dante; Becker, Bronwyn, 2000: The Construct of Resilience: A Critical Evaluation and Guidelines for Future Work. *Child Development*: 543-562.
- Maruna, Shadd, 2001: *Making good. How ex-convicts reform and rebuild their lives*. Washington, D.C: American Psychological Association.
- Maruna, Shadd; LeBel Thomas, 2003: Welcome Home? Examining the "Reentry Court" Concept from a Strengths-based Perspective. *Western Criminology Review* 4(2): 91-107.
- Maruna, Shadd, 2004: Desistance from Crime and Explanatory Style : A New Direction in the Psychology of Reform. *Journal of Contemporary Criminal Justice* 20(2): 184-200.

- Maruna, Shadd; LeBel, Thomas; Mitchell, Nick; Naples, Michelle, 2004a: Pygmalion in the reintegration process: Desistance from crime through the looking glass. *Psychology, Crime & Law* 10(3): 271-281.
- Maruna, Shadd; Porter, Louise; Carvalho, Irene, 2004b: The Liverpool Desistance Study and Probation Practice: Opening the Dialogue. *Probation Journal* 51(3): 221-232.
- Maruna, Shadd, 2006: Desistance. p. 120-123 in: McLaughlin, Eugene; Muncie, John (Ed.), *The Sage dictionary of criminology*.
- Maruna, Shadd, 2010: Understanding Desistance from Crime. <http://www.clinks.org/assets/files/PDFs/Desistance.pdf> (zuletzt besucht am 26.9.2012).
- Maruna, Shadd, 2011: Reentry as a rite of passage. *Punishment & Society*: 3-28.
- Maruna, Shadd, 2012: Travelling Desistance. Hucksters and the Hawthorne Effect. <http://blogs.iriss.org.uk/discoveringdesistance/2012/10/07/travelling-desistance-hucksters-and-the-hawthorne-effect/> (zuletzt besucht am 3.12.2012)
- McCulloch, Trish, 2005: Probation, social context and desistance: Retracing the relationship. *Probation Journal*: 8-22.
- McLaughlin, Eugene; Muncie, John, 2006: *The Sage dictionary of criminology*. London: Sage.
- McNeill, Fergus, 2004: Desistance, Rehabilitation and Correctionalism: Developments and Prospects in Scotland. *The Howard Journal of Criminal Justice*: 420-436.
- McNeill, Fergus, 2006: A desistance paradigm for offender management. *Criminology and Criminal Justice*: 39-62.
- McNeill, Fergus; Weaver, Beth, 2010: Changing Lives? Desistance Research and Offender Management. http://www.sccjr.ac.uk/wp-content/uploads/2012/11/Report_2010_03_-_Changing_Lives.pdf (zuletzt besucht am 10.12.2012)
- Mills, Alice; Codd, Helen, 2008: Prisoners' families and offender management: Mobilizing social capital. *Probation Journal*: 9-24.
- Moffitt, Terrie, 1993: Life-course-persistent and adolescence-limited antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review* 100: 674-701.
- Norris, Fran; Stevens, Susan; Pfefferbaum, Betty; Wyche, Karen; Pfefferbaum, Rose, 2008: Community Resilience as a Metaphor. Theory, Set of Capacities, and Strategy for Disaster Readiness. *American Journal of Community Psychology* 41: 127-150.

- Opsal, Tara, 2012: 'Livin' on the Straights': Identity, Desistance, and Work among Women Post-Incarceration. *Sociological Inquiry*: 378-403.
- Rex, Sue, 1999: Desistance from Offending: Experiences of Probation. *The Howard Journal of Criminal Justice* 38(4): 366-383.
- Rumgay, Judith, 2004: Scripts for Safer Survival: Pathways Out of Female Crime. *The Howard Journal of Criminal Justice* 43(4): 405-419.
- Sampson, Robert; Laub, John, 1993: *Crime in the making. Pathways and turning points through life.* Cambridge: Harvard University Press.
- Sapouna, Maria; Bisset, Catherine; Conlong, Anne-Marie, 2011: *What Works to Reduce Reoffending: A Summary of the Evidence.*
<http://www.scotland.gov.uk/Resource/0038/00385880.pdf> (zuletzt besucht am 26.09.2012).
- Savolainen, Jukka, 2009: Work, Family and Criminal Desistance: Adult Social Bonds in a Nordic Welfare State. *British Journal of Criminology*: 285-304.
- Shover, Neil, 1983: The Later Stages of Ordinary Property Offender Careers. *Social Problems* 31: 208-218.
- Shover, Neil, 1996: *Great Pretenders. Pursuits and Careers Of Persistent Thieves.* Boulder: Westview Press.
- Skardhamar, Torbjørn; Savolainen, Jukka, 2012: Does employment contribute to desistance? Offending trajectories of crime-prone men around the time of job entry. Discussion Paper No. 716, Statistics Norway Research department.
<http://www.ssb.no/publikasjoner/DP/pdf/dp716.pdf> (zuletzt besucht am 12.12.2012)
- Stelly, Wolfgang; Thomas, Jürgen, 2001: *Einmal Verbrecher – immer Verbrecher?* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Stelly, Wolfgang; Thomas, Jürgen, 2004: *Wege aus schwerer Jugendkriminalität. Eine qualitative Studie zu Hintergründen und Bedingungen einer erfolgreichen Reintegration von mehrfach auffälligen Jungtätern.* Universität Tübingen.
<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/198/pdf/Wegegesamt.pdf> (zuletzt besucht am 10.12.2012)
- Stelly, Wolfgang; Thomas, Jürgen, 2005: *Kriminalität im Lebenslauf. Eine Reanalyse der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (TJVU).* Universität Tübingen.
<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2005/565/pdf/verbrecherneu1.pdf> (zuletzt besucht am 10.12.2012)

- Uggen, Christopher; Janikula, Jennifer, 1999: Volunteerism and Arrest in the Transition to Adulthood. *Social Forces* 78(1): 331-362.
- Uggen, Christopher, 2000: Work as a turning point in the life course of criminals. A duration model of age, employment, and recidivism. *American Sociological Review*: 529-546.
- Uggen, Christopher; Staff, Jeremy, 2001: Work as a Turning Point for Criminal Offenders. *Corrections Management Quarterly*: 1-16.
- Wolfgang, Marvin; Figlio Robert; Sellin, Thorsten, 1972: *Delinquency in a Birth Cohort*. Studies in Crime and Justice. Chicago: The University of Chicago Press.

6 Anhang

Tabelle 1: Suche nach dem Stichwort „desistance“, September bis Dezember 2012

<i>Quelle</i>	<i>Ort</i>	<i>Zeitraum</i>	<i>Räumlich</i>	<i>Treffer</i>	<i>Auswahl</i>
Internet – online Zugang zu wissenschaftl. Journals	SAGE Publications (umfassende Auswahl an einschlägigen Journals)	ab 1997	Weltweit, Schwerpunkt Europa Plus USA + Kanada	991 Treffer, die ersten 300 (nach Relevanz geordnet) geprüft	Titel in der Citavi Datenbank: 170 Titel im Literaturverzeichnis (im Text zitiert): 68
Internet	Google Scholar			Über 9.000 Treffer; die ersten 100 (nach Relevanz geordnet) geprüft	
Internet – online Zugang zu wissenschaftl. Journals	Weitere Journals wie z.B. British Journal of Criminology, Wiley Journals				
IRKS-Bibliothek					
Artikel und Bücher, auf die in Texten verwiesen wurde					
Desistance-Blog http://blogs.iriss.org.uk/discoveringdesistance/					